Nr. 83 — Jahrgang 14 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Mittwoch, den 10. April 1929

Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0.15 Zlp. Anzeigen unter Text 0.60 Zlp. von außerhalb 0.80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 4. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Panzerkreuzer oder Regierungskrise

Der Druck auf die sozialistischen Minister — Die Große Koalition nur mit dem Panzerkreuzerbau zu erhalten — Besprechungen beim Reichskanzler

Berlin. Am Montag nachmittag empfing der Reichskanzler die Fraktionsführer und die Finanzsachverständigen der Reichstagsfraktionen der Sozialdemokraten, Demokraten, des Zentrums, der Deutschen und der Bayr. V. P. zu einer Besprechung

über die Bildung der großen Koalition und die Verabschiedung des Haushalts für 1929.

Die Finanzsachverständigen legten dabei den von ihnen in den letzten Tagen ausgearbeiteten Entwurf zur Aenderung des Haushaltes vor. Beschlüsse wurden nicht gefaßt, die Entscheidung wurde vielmehr den Fraktionen überlassen.

*

Berlin. Die parteiamtliche nationalliberale Korrespondenz gibt nunmehr ebenfalls die Ziffern für die geplanten Ersparnisse bekannt, die im wesentlichen mit denen des sozialdemokratischen „Abend" übereinstimmen.

Die „Nationalliberale Korrespondenz" betont, daß das Finanzprogramm nur durchgeführt werden könne, wenn alle Parteien sich fest daran bänden und auch weiterhin die Verpflichtung übernähmen, nicht durch einseitige Anträge finanzpolitische Folgerungen auszulösen.

In Berliner politischen Kreisen hält man die Schwierigkeiten für die Regierungsbildung auf der Grundlage der Großen Koalition jedoch auch nicht gelöst, da die Frage, ob die Parteien die große Koalition „fest" oder nur „fest auf Zeit" (das hieße bis zur Beendigung der Reparationsverhandlungen) bilden wollten, erst noch durch die Fraktionssitzungen am Dienstag geklärt werden muß. Der gute Wille zur Ueberwindung dieser Schwierigkeiten scheint allseitig vorhanden zu sein. Gewisse Schwierigkeiten scheint nur noch

die Frage der Stellungnahme der Sozialdemokratie zu der Abstimmung über die zweite Rate für das Panzerschiff „A" zu machen,

eine Frage, über die der Reichskanzler Besprechungen mit Mitgliedern der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion gehabt haben dürfte.

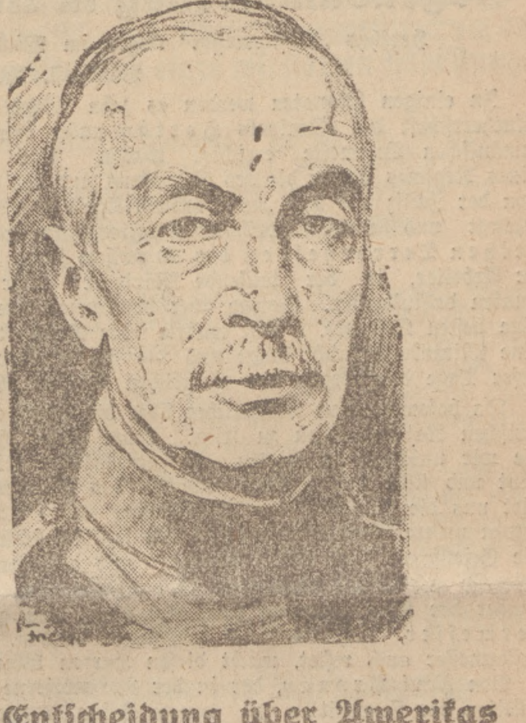
Leon Blum oder Gourgon?

Nachdem Leon Blum bei den Kammer-Neuwahlen im April vorigen Jahres im 20. Arrondissement von dem Kommunisten Duclos zur großen Freude der Reaktion geschlagen wurde, hielten es die Sozialisten im südwestfranzösischen Departement Aude für ihre Pflicht, den durch den Tod von Ivan Pelissier freigewordenen Sitz dem Parteiführer Leon Blum anzubieten. Auf den 14. April ist die Nachwahl im Wahlkreise Narbonne festgesetzt. Ursprünglich war der Genosse Montel, einer der ersten und tapfersten Kämpfer in den Reihen der Sozialisten aus dem Aude-Departement, von einem Kongreß der dortigen Parteimitglieder zum sozialistischen Kandidaten für die Nachwahl des 14. April bestimmt worden. Aber Montel trat freiwillig zugunsten von Leon Blum zurück. „Es fehlt ein Kopf im Parlament, und das ist Leon Blum," telegraphierte er nach Paris, und darauf hat die sozialistische Federation im Departement Aude, deren Vorsitzender Montel ist, einstimmig Leon Blum zu ihrem Kandidaten bei der Wahl in Narbonne gemacht. Der Parteiführer eröffnete seine Wahlkampagne durch eine große Manifestation unter freiem Himmel, die am 17. März in Narbonne stattfand. Paul Boncour, Vincent Auriol, Paul Faure, Compere-Morel und viele andere führende Parlamentarier nahmen daran teil.

Dieser schwungvolle Enthusiasmus unter den Sozialisten von Narbonne und dieser erfolgreiche Wahlfeldzug des sozialistischen Führers und Direktors der Pariser Sozialisten-Zeitung „Populaire" ließ jedoch der bürgerlichen „Radikalen Partei" im Departement Aude keine Ruhe. Könnte sie nicht am 14. April das Gleiche durchsetzen, was am 29. April vorigen Jahres bei den Kammerwahlen den Pariser Kommunisten gelungen war? Schleunigst berief die „Radikale Partei" von Narbonne und Umgegend auf den 24. März einen Kongreß nach Narbonne, auf dem beschlossen wurde, Herrn Roger Gourgon als Gegenkandidaten der Radikalen Partei aufzustellen. Bei den Wahlen vom 22. April vorigen Jahres hatte Herr Gourgon bereits 4 812 Stimmen im ersten Wahlgang erhalten (Ivan Pelessier 4 837), und bei den Stichwahlen vom 29. April 5 462, während sein sozialistischer Gegner Pelissier mit 5 702 Stimmen gewählt wurde. Jetzt will Gourgon noch einmal sein Glück versuchen. Da aber Narbonne seit 42 Jahren nur immer einen Sozialisten in die Kammer entsendet, so ist sich die Radikale Partei dessen bewußt, daß sie den Kampf gegen Leon Blum mit allen Mitteln führen muß, wobei ihr die kommunistische Partei, die sich in Narbonne um einen früheren Lehrer namens Raoul Calas schart, behilflich ist.

Die Radikalen von Narbonne suchen Wähler zu fangen, mit der Behauptung, Leon Blum vermöge nicht genügend die zahlreichen Weinbauern seines neuen Wahlkreises zu verteidigen. In allen radikalen und reaktionären Zeitungen (denn Gourgon erhält ganz offen die Unterstützung der Reaktion, die eine Wahl von Leon Blum für eine „nationale Gefahr" erklärt hat, wie er auch schon im April vorigen Jahres einen reaktionär-radikalen Block gegen Pelissier geschaffen hatte) erscheinen Spottbilder gegen Leon Blum, auf denen er als „Wassertrinker" gebrandmarkt wird. Die sozialistischen Abgeordneten Barthe und Ferroul, die immer in der Kammer die Interessen der französischen Weinbauern aufs energischste verteidigt haben, sind nun auch nach Narbonne gefahren, um mit der Behauptung, die sozialistische Partei bekämpfe die Weinkultur, sofort aufzuräumen. Außerdem führen die Radikalen auch gegen Leon Blum an, ihr Kandidat Gourgon verteidige die „traditionelle Doktrin der republikanischen Idee gegen das Dogma der sozialen Revolution". Damit versuchen die Radikalen, die äußerste Reaktion des Wahlkreises Narbonne ganz für sich zu gewinnen. Hatte nicht sogar Tardieu vor einigen Tagen in der französischen Kammer den Radikalen zugerufen, sie sollten sich erst einmal um die Wahl von Narbonne kümmern, das heißt, ihre Oppositionsstellung aufgeben und ihre Beziehungen zur Rechten sogar schmieden, um die Wahl des sozialistischen Parteiführers auf alle Fälle zu verhindern! Daher kümmert man sich um die Ereignisse des Departement Aude jetzt in Paris und in ganz Frankreich mindestens ebensoviel wie in Narbonne. Die Herriot-Daladier-Partei hat durch die überflüssige Aufstellung eines eigenen Kandidaten gegen Leon Blum das Zustandekommen einer geschlossenen Linksopposition in der Kammer außerordentlich erschwert. Selbstverständlich werden auch die französischen Stadtratswahlen im Mai von den Ereignissen in Narbonne beeinflußt werden.

Kurt Lenz.



Die Entscheidung über Amerikas bewaffnete Intervention in Mexiko

für den Wiederholungsfall mexikanischer Grenzverletzungen wurde von Washington dem Grenzkommandanten, General Lassiter, überlassen, zu dessen Verfügung 10 000 Mann und zahlreiche Kampfflugzeuge stehen.

Der Bombenanschlag im indischen Parlament

London. Die indische gesetzgebende Versammlung in Neu-Delhi war Montag der Schauplatz eines schweren Bombenanschlages, durch den, soweit bisher feststeht, ein Engländer und drei Kinder verletzt wurden. Eine Reihe anderer Personen erlitt unbedeutendere Verwundungen. Ueber den Anschlag werden nunmehr folgende Einzelheiten aus Neu-Delhi berichtet:

Die Sitzung der gesetzgebenden Versammlung war bis auf den letzten Platz besetzt, da der Präsident durch seine Verfügung, daß die dem Hause in Zusammenhang mit den Kommunistenverhaftungen nach den Vorgängen in Bombay zugegangene Vorlage für die öffentliche Sicherheit zurückgestellt werden solle, bis das Verfahren gegen die Kommunisten durchgeführt sei, eine schwere parlamentarische Krise ausgelöst hatte. Die Entscheidung hatte im Hause starke Opposition gefunden und war von der Regierung als nicht verfassungsmäßig zurückgewiesen worden. Für den heutigen Montag wurde eine Revision der Entscheidung des Präsidenten erwartet. In dem Augenblick, als sich nach der Verabschiedung der Gewerkschaftsvorlage der Präsident erhob, wurden von den Tribünen zwei Bomben gegen die Regierungsbänke geworfen, begleitet von einer kommunistischen Flugschrift mit der Aufschrift: „Hindustanische sozialistische Republik und Armée". Die Wirkung der Bomben war ungeheuer. Die drei vordersten Regierungsbänke wurden in Stücke gerissen. Im ganzen Hause entstand eine Panik. Die Tribünenbesucher flüchteten in größter Erregung. Die Sitzung wurde unterbrochen. Bei Wiederzusammentritt war das Haus jedoch noch so mit dem Rauch der Bomben angefüllt, daß der Präsident auch im Hinblick auf die allgemeine Erregung die Verhandlungen auf Dienstag vertagte. Während der Pause hatte die Polizei das ganze Parlamentsgebäude abgeschlossen und sofort eine Untersuchung eingeleitet, in deren Verlauf zwei Männer verhaftet wurden, bei denen Bomben und Revolver gefunden wurden. Beide sollen der Polizei gegenüber bereits ein volles Geständnis abgelegt haben. Unter den ernsthaft Verletzten befindet sich der Engländer Sir George Schuster, Finanzmitglied der indischen Regierung, der stellvertretende Sekretär des indischen Zentralausschusses Roy, und zwei andere führende indische Mitglieder. Sir John Simon, der Vorsitzende des englischen Verfassungsausschusses für Indien, und andere Mitglieder des Ausschusses wohnten den Verhandlungen bei und saßen unmittelbar hinter den getroffenen Bänken. Sie wurden jedoch bei dem Anschlag nicht verletzt.

Die 28. Tagung des Wirtschaftsausschusses des Völkerbundes

Genf. Der Wirtschaftsausschuß des Völkerbundes hat am Montag unter dem Vorsitz des Staatssekretärs Dr. Trendelenburg seine ordentliche 28. Tagung eröffnet. Der Ausschuß trat zunächst in die Erörterung der Zuckerfrage ein. Hierbei berichtete der Staatssekretär Dr. Trendelenburg über die eben abgeschlossenen Beratungen der Zuckersachverständigen und hob hervor, daß hierdurch eine klare Beurteilung der Lage wie auch der Beteiligten Interessen möglich geworden sei.

Mexiko verhandelt mit Amerika

Ein mexikanischer Sondergesandter nach Naco abgereist.

Neuyork. Pesqueira wurde zum mexikanischen Sondergesandten ernannt und soll sofort nach Naco abreisen, um mit den amerikanischen Behörden darüber zu verhandeln, daß amerikanische Truppen nicht in mexikanisches Gebiet eindringen, falls es zu neuen Grenzverletzungen kommen sollte.

Geschäft bleibt Geschäft

Ein Mitglied des amerikanischen Kongresses wegen Alkoholschmuggels angeklagt.

Neuyork. Wie aus Chicago gemeldet wird, ist gegen Michaelson, ein Mitglied des amerikanischen Kongresses, Anklage wegen Verletzung des Prohibitionsgesetzes erhoben. Man wirft ihm vor, geistige Getränke in Amerika eingeschmuggelt zu haben. Bei seiner Vernehmung erklärte Michaelson, daß die gegen ihn erhobenen Vorwürfe auf bösen Verleumdungen beruhten. Er weigerte sich, irgendwelche Aussagen zu machen und bestritt jede Schuld.



Die Vereidigung des neuen amerikanischen Staatssekretärs

Henry Stimson (rechts), des Nachfolgers des Staatssekretärs Kellogg (Mitte), durch den Präsidenten des Obersten Bundesgerichtes, den früheren Staatspräsidenten Taft (links).

Götzendämmerung in Ungarn

Horthys „Rasiermesser" liegen im Winkel.

Budapest, Anfang April.

In einigen Monaten werden es zehn Jahre sein, daß die Blutherrschaft des Admirals Horthy unter dem Schutze der rumänischen Bajonette errichtet wurde. Die ersten Jahre seines Regimes waren die des Schreckens und der Massenmorde. Von der Justiz wie von „unverantwortlichen Elementen" wurde gehängt und unter Horthys Protektorat verwandelten die weißen Terrorhelden das ungarische Land in eine Hölle der Arbeiter, in der tausende Märtyrer unter namenlosen Qualen dahinstarben. Horthy aber bezeichnet ihre Mörder als seine besten Offiziere. Nur währte der Dank des Chefs für seine Mitarbeiter nicht lange und — ja, darüber beklagte sich dieser Tage das Organ des christlichen Kurses „Magyarsag".

Da bekommt man Erbauliches über die Dämmerung der ungarischen Nationalgötzen zu lesen. Einer dieser Helden wurde, wie wir unlängst berichteten, als gewöhnlicher Einbrecher entlarvt und über das sonstige Schicksal des Mördergeneralstabes klärt uns die Meldung des „Magyarsag" auf. „Die Guerillahelden unserer Gegenrevolution leben jetzt im freiwilligen Exil. Die Gesellschaft hat ihrer vergessen und auch das öffentliche Interesse wendet sich von ihnen ab. Sie müssen, wie die Fürsprecher der Konsolidierung betonen, gleich dem guten Rasiermesser, nach Gebrauch weggelegt werden. Daß dieses Rasiermesser auch rostet, macht diesen Herren keine Sorge".

Von Paul Pronay, der in der Nadorkaserne alle Scheußlichkeiten der Inquisition zu neuem Leben erweckte und ein Rädelsführer des Aufstandes im Burgenland war, schreibt das Blatt, daß er noch immer mit demselben kurzen eisenbeschlagenen Stock herumgehe, den er in Westungarn getragen habe. Er verkehrte viel im Gerichtssaal, bald als Ankläger, bald als Geklagter in Ehrenbeleidigungsaffären, niemals als Angeklagter eines Mordprozesses. Er lebe in seiner Wohnung wie ein Internierter, kümmerte sich seit vielen Jahren nicht um Politik, und trotzdem er das anspruchsloseste Leben führe, schlichen die Sorgen nach und nach in sein Haus ein.

Ueber den Massenmörder von Orgovany, Iwan Hejjas, weiß die Zeitung zu erzählen, daß er seit anderthalb Jahren kaum noch gesehen wird. Er zeigt sich nie in Versammlungen, hält keine Reden, betritt das Parlamentsgebäude verstohlen wie ein Dieb und besucht seinen Wahlbezirk niemals. Er geht wenig aus und verkehrt fast ausschließlich in den Armeleutevierteln. Er studiert Statistik, Tolstoi und die Geschichte der französischen Revolution. Im Sommer plant er eine Auslandsreise nach der Schweiz, Frankreich und Italien. Er erklärte dem Journalisten, daß er sich derzeit vornehmlich für Volkswirtschaft und Sozialpolitik interessiere. Sodann gab er seiner Meinung Ausdruck, daß es höchste Zeit wäre, das Volk zu organisieren. Zu welchem Zwecke, sagte Horthys Rasiermesser allerdings nicht.

Oberst Ostenburg, der wegen seiner ligitimistischen Haltung kaltgestellt wurde, beschäftigte sich in seiner Stadtwohnung mit Geschäftsplänen und dementiert mit Nachdruck das Gerücht, wonach er ein Wirtshaus aufgemacht hätte.

Endlich steht auch Michael Franczia-Kiss, der zwar nur Feldwebel, aber den übrigen Nationalhelden an Mordblut und Blutdurst vollkommen ebenbürtig war, im Schmollwinkel: besucht keine Versammlungen, beschäftigt die Oeffentlichkeit nicht. Er lebt bescheiden auf seinem sechzig Joch großen Gute und gefällt sich in der Rolle des fürsorglichen Familienvaters, nachdem er eine Menge Familien der Väter beraubt hat.

Diesen Abbau der persönlichen Instrumente des Terrors konnten sich Horthy und Bethlen leisten, nachdem sie den gesetzlosen und unverantwortlichen Schrecken in ständig wirksame Institutionen umgewandelt und verankert haben. Die Zwingburg der Gegenrevolution kann der geräuschvollen und unliebsames Aufsehen erregenden Gewaltakte entraten, nachdem Gesetze, Verwaltung und Gefängnisse, wenn auch nicht blutig, doch sehr wirksam über die Galgenordnung wachen. In den vergangenen Jahren wurden so viel klirrende und papierene Fesseln verfertigt, daß man jetzt auch ohne Rasiermesser der Gegenrevolution sein Auslangen finden kann...

Die Oeffnung der Leiche Apanasjewitsch

Warschau. Nach einer Meldung des „ABC" aus Baranowicze habe es sich bei der Oeffnung der Leiche Apanasjewitsch gezeigt, daß er an Gehirnblutungen gestorben sei. Eingehende Untersuchungen der Gehirnmassen würden noch stattfinden. Gesundheitlich habe der Frau Apanasjewitschs die Mitteilung vom Tode ihres Mannes keineswegs geschadet, so daß man sie nach ärztlichem Gutachten trotz hoher Schwangerschaft ins Gefängnis überführen könne.

250 Verhaftungen in Temesvar

Der weiße Terror beginnt wieder — Blutige Zusammenstöße zwischen Kommunisten und rumänischer Polizei

Bukarest. Im Anschluß an die Tagung der kommunistischen Gewerkschaften in Temesvar kam es zu schweren Zusammenstößen zwischen Kommunisten und Polizei. Die Kommunisten wollten die Leiche eines Genossen, der vor einigen Tagen gestorben war, beerdigen. Die Leiche war auf Wunsch der Kommunisten nach Temesvar gebracht worden, wo die Beerdigung stattfinden sollte. Es war eine große Feier anläßlich dieser Beerdigung geplant. Die Leiche, die schon in Verwesung übergegangen war, wurde im Versammlungslokal aufgebahrt. Als die Gesundheitspolizei die Beschlagnahme anordnete, widersetzten sich die Kommunisten, worauf die Polizei in den Saal eindrang, um die Leiche gewaltsam herauszuholen. Die Kommunisten leisteten Widerstand und gaben eine Anzahl Schüsse auf die Polizeibeamten ab. Ein Kommissar wurde schwer verwundet, zwei andere sowie zwei Gendarme erhielten leichtere Verletzungen. Die Polizei machte nunmehr auch ihrerseits von der Waffe Gebrauch, wobei mehrere Kommunisten verwundet wurden.

Alle im Saal Anwesenden, etwa 250 Personen, darunter Frauen und Kinder, wurden verhaftet, ebenso ein Berichterstatter des „Vittorul", weil er in seinem Bericht behauptet hatte, der Präfekt von Temesvar sei während der Tagung von einem Kommunisten geschlagen worden.

Breitscheid über Diktatur

Köln. In einer außerordentlich stark besuchten Mitgliederversammlung der Sozialdemokratischen Partei in Köln sprach am Freitag abend in zweistündiger Rede der Vorsitzende der sozialdemokratischen Reichstagsfraktion, Dr. Breitscheid, über „Parlamentskrise — Diktatur". Er führte u. a. aus:

„In den letzten Wochen ist das Gerede von der Diktatur schließlich eingeschlafen. Einmal sind die Herren, die das augenblickliche Regime bekämpfen, nicht einig, in welcher Form sie einen Antiparlamentarismus aufrichten wollen. Es fehlt auch der Mann, der die nötige persönliche Macht präsentiert, um sich durchzusetzen. Endlich ist es auch sehr schwer, sich gegen die Millionen organisierter Arbeiter aller Richtungen zu stellen. Die Führer der Wirtschaft haben auch kein Interesse daran, durch politische Experimente die Wirtschaft zu beunruhigen. Die Unternehmer sind in der Mehrheit gewiß keine absoluten Freunde der Republik und der Demokratie. Sie haben aber ein Interesse daran, in Ruhe ihre Geschäfte auszuführen. Auch vom Volksbegehren des Stahlhelms zur Abänderung der Verfassung hat man trotz der Aktualität der Dinge nicht mehr als die Ankündigung gehört. Eine vielerörterte Frage ist die Führerwahl in der Republik. Unsere republikanischen Minister können aber sehr gut den Vergleich aushalten mit den Gestalten, die Wilhelm II. ins Amt berief, vielleicht, weil sie gut Skat spielten oder ihm durch ihr Aussehen gefielen. Man mag auch über das geltende Wahlrecht geteilter Meinung sein.

Es ist aber doch unzutreffend, daß unter dem früheren Zustand der Einzelwahlkreise stärkere Persönlichkeiten ins Parlament einziehen konnten, als das heute der Fall ist. Es wurde bei den letzten Wahlen bereits der Ruf: „Mehr Macht dem Reichspräsidenten" laut, nachdem Herr von Hindenburg zum Präsidenten gewählt war. Ob der Ruf weiter erklingen wird, wenn wieder einmal ein Mann der Linken das höchste Amt im Reich bekleiden wird, dürfen wir mit Recht bezweifeln. Wir sind auf absehbare Zeit gezwungen Koalitionsregierungen zu schaffen. Wir müssen deshalb von den Parteien Verantwortungsbewußtsein fordern. Bei den Vorgängen der letzten Monate hat die Sozialdemokratie volles Verantwortungsgefühl bewiesen. Das Zentrum ist aus der Regierung ausgetreten, weil es angeblich den „sozialistisch-liberalen Block" bekämpfen will. Dieser Block ist eine Phantasie der Zentrums-Agitation. Die Sozialdemokratie denkt nicht an einen Kulturkampf."

Bei der Besprechung der möglichen Abstriche vom Reichsetat führte Breitscheid u. a. wörtlich aus:

„Der Panzerkreuzer erscheint zwar auch in diesem Jahre wieder im Reichsetat. Wir haben aber keinen Zweifel darüber gelassen, daß die sozialdemokratische Fraktion unter allen Umständen die Bewilligung der zweiten Rate ablehnen wird. Freilich werden unsere Minister auf Grund ihrer amtlichen Stellung die zweite Rate hinnehmen müssen, nachdem sich im neuen Reichstag gegen den Widerstand der Sozialdemokratie eine große Mehrheit für den Bau des Panzerkreuzers gefunden hat."

Die Ausführungen Dr. Beitscheids wurden von der Versammlung einmütig mit starkem Beifall aufgenommen.



Neues Leben auf der „Europa"

auf der sofort nach Beendigung der gröbsten Aufräumungsarbeiten mit dem Wiederaufbau begonnen wurde.

Sparkassen-Krach in Stockholm

25 Millionen Einlagen verloren. — Kleine Leute die Opfer.

Stockholm. In Schweden erregt die Nachricht von einem großen Sparkassenkrach ungeheures Aufsehen. Die „Allgemeine Sparbank" in Stockholm und ihre drei Filialen in der Provinz haben ihre Zahlungen eingestellt und ihre Kassen geschlossen. Zusammen haben diese vier Institute Einlagen in Höhe von rund 40 Millionen erhalten, von denen nach einer vorläufigen Schätzung nur zirka 15 Millionen vorhanden sein sollen, so daß also das Defizit 25 Millionen Kronen betragen dürfte. Die Geschädigten sind zum größten Teil kleine Leue sowie Gewerkschaften. Der Zusammenbruch, der hauptsächlich auf ungesunde Kredittransaktionen, größtenteils für Häuserspekulationen in Stockholmer Vororten, zurückzuführen ist, ist der größte, den Schweden je erlebt hat. Die Regierung zieht gegenwärtig in Erwägung, eine Stützungsaktion beim Reichstag zu beantragen, um die Verluste der Sparer wenigstens zum Teil decken zu können.

Sinclair muß seine Gefängnisstrafe absitzen

Neuyork. Der Oberste Gerichtshof lehnte die Berufung Sinclairs, der zu 90 Tagen Gefängnis verurteilt wurde, ab. Die Strafe gegen Sinclair wurde verhängt, weil er sich im Zusammenhang mit dem Teapotdome-Prozeß weigerte, vor dem Untersuchungsausschuß des amerikanischen Senates zu erscheinen. Sinclair wird also nunmehr seine Gefängnisstrafe absitzen müssen.

Die älteste Bewohnerin Südslawiens im Alter von 130 Jahren gestorben

Agram. Montag ist in einem Dorfe in der Nähe von Mastar die älteste Bewohnerin Südslawiens namens Marie Zovko im Alter von 130 Jahren gestorben. Als junges Mädchen hatte sie den französischen Marschall Marmont bei seinem Einzug in Ragusa mit einem Blumenstrauß begrüßt.

Die Höllenmaschine an Roosevelt

Neuyork. Zu der auf dem Neuyorker Hauptpostamt aufgefundenen Bombe, die in einem Karton verpackt und an den Gouverneur Roosevelt adressiert war, gibt die Polizei bekannt, daß die Bombenladung der Höllenmaschine zu schwach gewesen sei, um Schaden anzurichten. Es sei daher anzunehmen, daß es sich nur um eine Schreckbombe gehandelt habe.



Der neue Leiter des Tonbild-Syndikats

Direktor Heinz Auerbach, der Nachfolger des verstorbenen Generalkonsuls Brückmann.

Polnisch-Schlesien

Kampf um einen Stuhl

Der Dünkel ist eine üble Krankheit. Nur wenige Auserwählte scheinen bei uns in Polen frei von dieser Krankheit zu sein. Einer will den anderen übertrumpfen. — Immer hoch hinaus! — heißt die Parole, der sowohl die gewöhnlich Sterblichen als auch die hohen Würdenträger huldigen. Man veranstaltet Feste und großartige Empfänge, die eine Stange Geld kosten. Man fühlt sich wohl in der Rolle der Wirte, während die armen Bürger, die für die Rechnung aufkommen müssen, seufzen und fluchen unter der Steuerlast. Es ist selbstverständlich, daß bei allen Veranstaltungen und feierlichen Anlässen dafür Sorge getragen wird, daß die hohen Würdenträger sich vorteilhaft präsentieren. Immer hübsch dem Range nach. Schlimmer ist es, wenn zwei Würdenträger behaupten, für den Sitz an der Spitze der Tafel oder für den ersten Stuhl in der ersten Reihe prädestiniert zu sein. Es geschieht mitunter wie in der Fabel von den zwei Ziegenböcken, die sich auf einem schmalen Brett nicht ausweichen wollten und daher beide in das Wasser plumpsten.

In Krakau sollte anläßlich des Namenstages Marschalls Pilsudski ein Festgottesdienst stattfinden. Am Tage zuvor kam es zwischen dem Wojewoden Dr. Kwasniewski und dem Korpskommandeur Wrublewski zu einer heftigen Auseinandersetzung. Der Herr Wojewode behauptete nämlich, daß man den ersten Stuhl für ihn reservieren müsse, denn er sei der höchste Würdenträger in Krakau. General Wrublewski war selbstverständlich mit dieser Platzanweisung in der Kirche nicht zufrieden und meinte, daß ihm der erste Platz zukomme, denn der Gottesdienst werde zu Ehren des Kriegsministers, also seines direkten Vorgesetzten, veranstaltet. Der Herr General führte auch als Argument ins Feld, daß er General sei, während es der Herr Wojewode nur bis zum Obersten der Reserve gebracht habe.

Die Kirchenbehörden befanden sich in einer Zwickmühle. Der Klerus wollte es weder mit dem Wojewoden noch mit dem General verderben. Da zwischen beiden Würdenträgern trotz Bemühungen von dritter Seite keine Einigung erzielt werden und beide doch nicht gut auf einem Stuhle sitzen konnten, war guter Rat teuer. Wer aber suchet, der findet. Und so kam dem Stadtstarost Dr. Styczen der rettende Gedanke. Kurz vor Beginn des Gottesdienstes ließ nämlich der Herr Regierungskommissar alle Ehrensessel aus der Kirche entfernen. Auf diese Weise waren die Herren Würdenträger gezwungen, zu stehen oder sich aber Plätze in den Bänken zu suchen. Die „Gaz. Warszawska" will wissen, daß die beiden Würdenträger nicht gerade sehr geistreiche Gesichter machten.

Am 26. März fand wieder eine Seelenmesse für Marschall Foch statt. Diesmal hatte man die Sessel nicht entfernt. Die Besucher waren daher mit Recht neugierig, wer von den beiden Würdenträgern die Palme des Sieges erhalten würde. Als erster erschien der Herr Wojewode. Da sein Widersacher nicht zu sehen war, setzte er sich ruhig auf den ersten Platz. Der Herr Korpskommandeur, der wahrscheinlich Lunte gerochen hatte und einer Auseinandersetzung in der Kirche aus dem Wege gehen wollte, ließ sich durch General Smorawinski vertreten. —

Man will wissen, daß Korpskommandeur Wrublewski nur deswegen den Rückzug angetreten hat, weil der Herr Wojewode der 1. Brigade und er selbst nur der 4. Brigade entstamme. Wie aber die Verhältnisse heute liegen, habe die 1. Brigade immer noch mehr als die 4. zu sagen.

Der Herr Wojewode konnte also mit Stolz nach der Seelenmesse für Marschall Foch vor sich hinsummen: „My pierwsza brygada . . ."

Abstinenz in Polen staatsfeindlich

Das polnische Gesetz sieht die Möglichkeit vor, daß die verschiedenen Stadtkommunen und Landgemeinden auf dem Wege der Abstimmung selbständig innerhalb ihres Bereiches die Prohibition einführen können. Von diesem Recht haben in den letzten Monaten u. a. 70 Gemeinden eines ukrainisch-galizischen Bezirks Gebrauch gemacht und ihr Gebiet völlig trocken gelegt. Die vornehmlich polnischen und jüdischen Inhaber der Schankkonzessionen wollten sich jedoch mit diesem sie beschädigenden Beschluß nicht abfinden und erhoben Klage. Man berief eine Versammlung der Gemeindevorsitzenden ein und erklärte ihnen, daß sie die Prohibition mit den schärfsten Mitteln bekämpfen müssen. Dieser erstaunliche Vorgang veranlaßte die ukrainische Undo-Partei vor etwa zwei Monaten zu einem Antrag im Sejm. Wie die „Deutsche Rundschau" berichtet, hat der Innenminister schriftlich auf den Antrag geantwortet. In der Begründung heißt es u. a., daß die Prohibitionsbestrebungen in den ukrainischen Gegenden als staatsfeindliche Handlung zu bewerten seien, da sie dem Staat die Monopolerträge entzögen und die vornehmlich nichtukrainischen Konzessionsinhaber ihrer Einnahmen beraubten. Die Abstimmungen in den Gemeinden hätten unter dem Druck der ukrainischen nationalen Vereinigungen stattgefunden und seien durch die Werbearbeit der ukrainisch-nationalen Presse vorbereitet worden. Dadurch erhalte die Angelegenheit ein nationalpolitisches Gesicht. Man tue gut, wenn man die Prohibition im Interesse des Staates unterdrücke.

Achtung! Gewerkschafts-Mitglieder!

Kostenloser Rechtsschutz auf allen Gebieten, wie Sozial-, Knappschafts- und Arbeitslosenversicherung, Mieterschutz, Bürgerliches und Straf-Recht, wird an alle Mitglieder der „Freien Gewerkschaften" von Polnisch-Oberschlesien erteilt. Verbandsbuch ist unbedingt mitzubringen.

Sprechstunden:

Kattowitz: Zentral-Hotel, Zimmer 23, jeden Donnerstag von 9—1 Uhr; **Nickischschacht:** bei Kam. Ziaja, jeden Donnerstag nach dem 1. und 15. von 3—6 Uhr; **Bismarckhütte:** im Büro des D. M.-V., Krakowska 21, jeden Freitag von 3—6 Uhr; **Laurahütte:** im Büro des D. M.-V., Sienkiewicza 10, jeden Dienstag nach dem 1. und 15. von 3—6 Uhr; **Nikolai:** Lokal „Freundschaft", jeden Mittwoch nach dem 1. und 15. von ½5—6 Uhr; **Königshütte:** alle übrigen Werktage von 9—1 und 3—6 Uhr.

Bezirksarbeitersekretariat Poln.-Oberschl. des A. D. G. B. Krol.-Huta.

Zum 1. Mai 1929

An die Arbeiter aller Länder!

In einer Welt des wiedererstarkten Kapitalismus geht das internationale Proletariat daran, den Festtag der Arbeit zu feiern.

Nirgends tritt uns das Gesicht des neubefestigten Kapitalismus drohender und brutaler entgegen als in dem neuen Rüstungswettlauf, der die Gefahren des Jahres 1914 wieder vor uns erstehen läßt und die gesamte Menschheit in einem Blutbad, gräßlicher denn je, zu ersticken droht. Und deswegen kämpft das Proletariat nicht allein für seine Klassenziele, sondern zugleich für die Sache der gesamten Menschheit, wenn es die Forderung erhebt, daß die feierlichen Abrüstungsversprechungen endlich ihre Erfüllung finden.

In dem vierten der vierzehn Punkte Wilsons vom 3. Januar 1918 wurde gefordert: „Austausch angemessener Bürgschaften dafür, daß die Rüstungen der Völker auf das niedrigste mit der inneren Sicherheit zu vereinbarende Maß herabgesetzt werden."

In den Friedensverhandlungen des Jahres 1919, als der Pakt des Völkerbundes festgelegt wurde, da anerkannten die Mächtigen dieser Erde im Artikel 8 der Satzung, „daß die Aufrechterhaltung des Friedens es nötig macht, die nationalen Rüstungen auf das Mindestmaß herabzusetzen, das mit der nationalen Sicherheit und mit der Durchführung der durch ein gemeinsames Handeln auferlegten internationalen Verpflichtungen vereinbart ist".

Und noch einmal in der Einleitung zu Teil 5 des Versailler Friedensvertrags wurde gelobt: „Um die Einleitung einer allgemeinen Rüstungsbeschränkung aller Nationen zu ermöglichen, verpflichtet sich Deutschland, die im folgenden niedergelegten Bestimmungen über das Landheer, die Seemacht und die Luftschiffahrt genau innezuhalten."

Aber als die revolutionäre Welle in Mittel- und Osteuropa verebbte, als die Gefahr, daß sie nach Westeuropa hinüberschlage, vorbei war, da zeigte sich, daß

nirgends hinter all den so feierlich gegebenen Versprechungen der ehrliche Wille stand, sie zu verwirklichen.

Wohl wurde ein ungeheurer Apparat ins Leben gerufen, der die Vorarbeiten für die Durchführung der Abrüstung leiten sollte, der nützliche Arbeit vollbrachte — aber die Tat selbst blieb ungetan.

Seitdem die erste **Versammlung des Völkerbundes** am 14. Dezember 1920 den Rat ersuchte, „einen Ausschuß einzusetzen, der dem Rat in naher Zukunft Vorschläge entsprechend der in Artikel 8 der Satzung vorgesehenen Rüstungseinschränkung einreichen soll", ist eine immer umfangreicher werdende Organisation für die Vorbereitung der Abrüstung geschaffen worden. Ihre Arbeiten schienen von Erfolg gekrönt, als in England die Arbeiterregierung zur Macht kam. Das **Genfer Protokoll**, das am 2. Oktober 1924 beschlossen wurde, sah die Einberufung der ersten eigentlichen Abrüstungskonferenz für den 15. Juni 1925 vor. Aber nach dem Sturz der Arbeiterregierung in England weigerte sich die konservative Regierung, das Genfer Protokoll zu ratifizieren. Damit fiel auch die Abrüstungskonferenz. Die Reaktion hatte gesiegt.

Eine neue Hoffnung tauchte auf, als im Schlußprotokoll der Verträge von Locarno im Oktober 1925 die Verpflichtung ausgesprochen wurde, „an den vom Völkerbund bereits aufgenommenen Arbeiten hinsichtlich der Entwaffnung aufrichtig mitzuwirken und die Verwirklichung der Entwaffnung in einer allgemeinen Verständigung anzustreben. Die Vorbereitende Kommission für die Abrüstungskonferenz trat denn auch am 18. Mai 1926 zum erstenmal zusammen, und es gelang ihr, in einer Reihe von fünf Tagungen die technischen Vorfragen der Abrüstung zu lösen. Um so stärker traten aber die politischen Widerstände in den Vordergrund

Der Brüsseler Kongreß der Sozialistischen Arbeiter-Internationale hat den Arbeitern aller Länder ihre Ausgabe klar vorgezeichnet Er erklärte:

„Die Schwierigkeiten, die die Abrüstung bietet, können nur unter dem stärksten politischen Druck überwunden werden. Diesen Druck durch eine ständige und energische Aktion in den Massen und Parlamenten zu üben, ist die Aufgabe der Sozialistischen Arbeiterparteien."

Und im gleichen Sinne erinnerte der **Internationale Gewerkschaftsbund** die Arbeiterklasse an ihre Pflicht, **„sich mit allen ihr zur Verfügung stehenden Mitteln für die Abrüstung, diese wichtigste Grundlage für die Organisierung eines dauernden und endgültigen Friedens, einzusetzen".**

Der Vorbereitenden Abrüstungskonferenz liegt ein **Abrüstungsvorschlag der Sowjetunion** vor. Das internationale **Proletariat fordert, daß die Kommission diesen Vorschlag nicht ablehne, ohne selbst einen besseren endgültigen Vertragsentwurf zu beschließen.**

Die Exekutive der Sozialistischen Arbeiter-Internationale hat die Arbeiter aller Länder aufgerufen, in der Form eines Petitionssturmes zu bekunden, daß sie erwarten, die Sehnsucht der Völker nach dem Frieden werde endlich bei den Regierungsvertretern in Genf ihren Ausdruck finden.

Eine neue Generation tritt in die Reihen des internationalen Proletariats, die die Schrecken des Krieges nicht selbst erlebt hat. Es gilt, sie zu erfüllen mit glühendem Abscheu vor dem Blutvergießen, sie einzufügen in die Kampffront gegen den Krieg und gegen die Rüstungen. Darum demonstriert am 1. Mai das gesamte Proletariat:

Gegen die Kriegsrüstungen!
Gegen Imperialismus und Militarismus!
Für die Erfüllung d. Abrüstungsversprechungen!
Für den Abschluß eines wirksamen Abrüstungsvertrages!

Noch eines anderen schmählich gebrochenen Versprechens werden die Arbeiter aller Länder am 1. Mai gedenken. Auf der Internationalen Arbeitskonferenz des Jahres 1919 ist die

Internationale Konvention über den Achtstundentag!

beschlossen worden. **Aber noch heute, zehn Jahre nachher, weigern sich die Regierungen der größten Industriestaaten der Welt, das Wort, das sie damals gegeben haben, einzulösen.** Der Vorstoß der englischen Reaktion gegen den Achtstundentag wurde im Genfer Internationalen Arbeitsamt abgewiesen, aber die Durchsetzung der Ratifikation in Großbritannien ist nur nach einem großen Siege der Arbeiterpartei möglich.

Trotz der würgenden Arbeitslosigkeit, trotz dem wachsenden Massenelend sucht die internationale Reaktion stets von neuem die Arbeitszeit zu verlängern und immer größere Massen des Proletariats dem Elend der Arbeitslosigkeit zu überantworten.

Darum demonstrieren wir am 1. Mai:

Gegen die reaktionären Pläne des Unternehmertums!
Für die Ratifikation des Achtstundentagabkommens!

Wir gedenken am 1. Mai unserer Genossen in den

Ländern der faschistischen Diktatur,

die unter den schwersten Gefahren für die Ideale des Sozialismus und der Demokratie kämpfen, und senden ihnen unseren Brudergruß.

Den Sozialisten in der Freiheit obliegt die Pflicht, ihren unterdrückten Kameraden durch gesteigerten Kampf gegen den eigenen Klassenfeind Hilfe zu bringen.

Schon ist das mächtige Bollwerk der internationalen Reaktion die konservative Regierung Großbritanniens, im Wanken. Alle Nachwahlen haben gezeigt, daß die britische Arbeiterbewegung im unwiderstehlichen Vormarsch ist. In Dänemark, Belgien und in Holland ziehen die sozialistischen Parteien gleichfalls mit Siegeshoffnungen in den Kampf.

Das internationale Proletariat wird am 1. Mai zeigen, daß an seiner Macht alle Anschläge der Reaktion zuschanden werden müssen, daß es bereit ist, unter dem Banner der Sozialistischen Arbeiter-Internationale zu kämpfen.

Gegen die faschistische Reaktion!
Für die Demokratie! — Für den Sozialismus!

Ende März 1929

Das Bureau der Sozialistischen Arbeiter-Internationale

Betriebsräte der Metall- und Zinkhütten!

Am Donnerstag, den 11. April, vormittags 10 Uhr, findet ein Betriebsrätekongreß der obengenannten Hütten statt.

Tagungslokal: Kleiner Saal der polnischen Berufsvereinigung in Krolewska Huta, ul. Marsz. Pilsudskiego 3.

Zutritt haben nur Betriebsräte derjenigen Gewerkschaften, die der Arbeitsgemeinschaft angehören.

Eine Arbeiterrats-Konferenz der Spółka Giesche

Am 7. April 1929 fand im Gasthaus Sauer in Janow eine Konferenz der gesamten Arbeiterräte der Spolka Giesche, welche folgende Punkte enthalten hat, über welche allgemeine Beschlußfassung erfolgt ist: 1. Begrüßung und Eröffnung der Konferenz durch den Vorsitzenden Kollegen Denkowski um 10,30 Uhr; 2. Verlesen des Protokolls von der letzten Konferenz in Zalenze durch den Kollegen Jssek; 3. Belieferung mit Kartoffeln für den Winter durch den Kollegen Michalik; 4. Ueber die schlechte Deputatkohle; 5. Wohnungsangelegenheiten; 6. Zuziehung der Betriebsräte zum Verteilen verschiedener Offerten an Privatfirmen; 7. Freie Aussprache und Verschiedenes. In Sachen Kartoffeln wurde man darin einig, sich an die Organisationen zu wenden, damit die Kartoffelzentrale ganz abgeschafft wird, dafür aber an die Spolka Akcyjna Giesche mit einer Forderung heranzutreten, einen solchen Vorschuß zu gewähren, damit sich die Arbeiter selbst dort Kartoffeln kaufen können, wo es ihnen am besten paßt. Ueber die schlechte Deputatkohle, welche uns als ein Teil des Verdienstes angerechnet wird, jedoch nicht Kohle, sondern Mist geliefert wird, wurde einheitlich beschlossen, sich an sämtliche Organisationen zu wenden, damit die Sache ein für allemal ein Ende nimmt, damit diese Sache dem paritätischen Hauptausschuß zu schlichten übergeben wird, denn trotz Einwendungen bei der Spolka hat sich die Belieferung der Kohle um nichts gebessert.

Bezüglich der Wohnungsnot wurde beschlossen, sich an die Organisation zu wenden, damit dieselben bei der Wojewodschaft dahin wirken, daß diese für ihre Angestellten Häuser baut, daß die staatl. Angestellten aus den Arbeiterwohnungen herauskommen und diese Arbeiterwohnungen den Arbeitern zugeteilt werden.

Durch das Zuziehen zu der Arbeitsvergebung an Privatfirmen, hat es sich herausgestellt, daß Firmen, denen eine Arbeit zugeteilt wurde, das Dreifache verlangen, als wie eine andere Firma, welche dieselbe Arbeit ausgeführt hatte. Es wird von der Spolka eine hohe Bilanz für Reparaturen aufgestellt, aber wie das Geld verschleudert wird, wird nicht zugegeben.

Unter dem letzten Punkt Anträge und Verschiedenes wurden verschiedene Fälle von Schikanen und Verprügelungen von Arbeitern vorgebracht. Dagegen wurde der schärfste Protest erhoben und falls die höheren Instanzen nicht eingreifen, die Arbeiter selbst Mittel suchen werden, um sich dagegen zu wehren. Um 1,30 Uhr schloß der Vorsitzende Denkowski mit einem „Glückauf" die Konferenz.

Das Unglück auf „Hildebrandt"

Ergänzend zu unserer gestrigen Meldung über das Unglück auf Hildebrandtgrube sei noch berichtet, daß leider diesem drei Bergleute zum Opfer gefallen sind und zwar der Steiger Szymanski und der Häuer Dziwis, die nur noch als Leichen geborgen werden konnten. Häuer Diksa starb im Lazarett an den erlittenen Verletzungen. Die anderen drei, denn nur 6 wurden verschüttet und nicht 7, sind außer Lebensgefahr.

Großer Lohngeldraub

Der Wächter erschlagen.

In die Geschäftsräume der Firma Ulon in Sosnowice, in denen sich mehrere tausend Zloty Lohngelder befanden, wurde am Sonnabend ein schwerer Einbruch verübt. Die Einbrecher hatten den Wächter mit einer Eisenstange niedergeschlagen und nach Ausraubung der Kasse die Flucht ergriffen. Der Wächter wurde am nächsten Morgen vom Büropersonal tot aufgefunden.

Endgültige Festsetzung der Sonn- und Feiertagsruhe im Friseurgewerbe

Laut einer Verfügung des Schlesischen Wojewodschaftsamtes vom 31. März ist die deutsche Verordnung vom 21. Mai 1895 betr. Regelung der Sonn- und Feiertagsruhe im Friseur- und Perückenmachergewerbe für die Wojewodschaft Schlesien, d. i. die Ortschaften Schwientochlowitz, Kattowitz, Ruda, Bismarckhütte, Friedenshütte, Chorzow, Lublinitz, Tarnowitz, Pleß, Nikolai, Rybnik, Myslowitz, Siemianowitz und Königshütte außer Kraft gesetzt worden. Nach der neuen Verordnung, welche am 14. April d. Js. in Kraft tritt, darf das Personal beschäftigt werden: am 2. Oster-, am 2. Pfingst- und am 2. Weihnachtsfeiertag und zwar in der Zeit von 8 bis 12 Uhr vormittags, 2. an Sonn- und Feiertagen, wenn notwendige Vorbereitungsarbeiten für öffentliche Theatervorführungen vorliegen. In allen anderen Fällen ist die Beschäftigung von Personal untersagt. Falls die Beschäftigungszeit des Personals an solchen Tagen länger als 3 Stunden dauert, so ist diesem der 3. Sonntag mit 36 freien Stunden, bezw. jeder 2. Sonntag mit 12 Stunden oder ein freier Wochentag von 1 Uhr nachmittags ab gerechnet, zu gewähren. Des weiteren ist allen denjenigen Personen, die durch Beschäftigung an den Sonn- und Feiertagen an dem Besuch des Gottesdienstes gehindert werden, die Möglichkeit hierzu jeden 3. Sonntag zu geben. Verboten wird ferner die Bedienung von Kunden außer dem Geschäft, d. h. in Lokalen und anderen Privatunternehmungen.

Dr. Lukaschek legt sein Hindenburger Oberbürgermeisteramt nieder

Der neue Oberpräsident Dr. Lukaschek hat bis zum letzten Tage vor Antritt seines neuen Amtes sein bisheriges Oberbürgermeisteramt verwaltet. Am Montag nachmittag fand anläßlich der Amtsniederlegung eine Abschiedsfeier des Magistrats statt. Um 3 Uhr nachmittags versammelten sich im Magistratssitzungssaale im Stadthaus 1 die Beamten und Angestellten der Stadtverwaltung, um von dem scheidenden Oberbürgermeister Dr. Lukaschek Abschied zu nehmen. Dr. Lukaschek dankte den Beamten und Angestellten in herzlichen Worten für ihre treue Mitarbeit und Pflichterfüllung und gab der Versicherung Ausdruck, daß er, der das Beamtentum stets hochgeschätzt hat, auch in Zukunft die Beamten der Stadt Hindenburg in jeder Hinsicht zu unterstützen bereit sein werde. Es wird ihm allein als Mensch eine Freude sein, diesem oder jenem einmal helfen zu können.

In der darauffolgenden Magistratssitzung verabschiedete sich Oberbürgermeister Dr. Lukaschek von den Mitgliedern des Magistrats. Er gedachte auch hier in herzlichen Worten seiner Mitarbeiter, dankte ihnen für ihre treue Mitarbeit und Gefolgschaft und verabschiedete sich auch von diesen. Bürgermeister Franz dankte seinerseits dem scheidenden Bürgermeister für seine kameradschaftliche Zusammenarbeit. Der Frau Oberbürgermeister Dr. Lukaschek überreichte er einen Strauß schöner Rosen. Darauf verabschiedete sich der neue Oberpräsident von jedem Einzelnen der Anwesenden und bestieg darauf den bereitstehenden Wagen, der ihn an seine neue Wirkungsstätte nach Oppeln, wo am morgigen Mittwoch, vormittags 11 Uhr, seine Einführung ins neue Amt stattfinden soll, bringen soll. Mehrere Mitglieder des Magistrats, darunter Bürgermeister Franz, Stadtschulrat Dr. Opperskalski, Stadtrat Tobias und Stadtrat Sagolla gaben dem Scheidenden das Ehrengeleit bis zur Stadtgrenze, wo der endgültige Abschied von der Stadt erfolgte.

Tumultszenen in der Beuthener Stadtverordnetenversammlung

Unter außerordentlich starkem Andrang der Zuhörer fand am 8. April eine Stadtverordnetensitzung in Beuthen statt. Der Stadtverordnetenvorsteher gab zu Beginn der Sitzung bekannt, daß die Vorlage über Beamtenangelegenheiten in geheimer Sitzung beraten würde. Mit der Einrichtung eines Kindergartens erklärte sich die Stadtverordnetenversammlung einverstanden. Es lägen bereits 180 Anmeldungen für diesen Kindergarten vor. Auf eine Anfrage eines demokratischen Stadtverordneten betreffend die Verteilung der Hauszinssteuermittel durch die Regierung erklärte der Stadtbaurat, daß er nicht in der Lage sei, mitzuteilen, ob die Verteilung der Hauszinssteuermittel dem Verhältnis entspricht, da die Schlüsselzahl nicht bekannt sei. Als nach Erledigung dieses Punktes der Stadtverordnetenvorsteher bekannt gab, daß die übrigen Vorlagen, die in der Hauptsache auf kommunistischen Anträgen basierten, in geheimer Sitzung behandelt werden sollen, kam es zu großen Tumulten bei den Zuhörern und den zahlreichen Kommunisten, die die Gänge des Hauses füllten. Drohungen und Fluchworte wurden gegen die Stadtverordneten laut. Nach längerer Debatte wurde beschlossen, die Vorlage öffentlich zu behandeln. Ein kommunistischer Antrag auf unentgeltliche Bereitstellung eines Raumes zur Abhaltung von Versammlungen wurde abgelehnt. Die übrigen Vorlagen wurden dem Magistrat überwiesen. Die Osterbeihilfen **werden in der gleichen Weise gewährt und geregelt wie im Vorjahre.**

Kann eine ungesetzliche Handlung patriotisch genannt werden?

Die **polnischen** gesetzgebenden Körperschaften des Warschauer Sejms und Senats haben im diesjährigen Haushaltsplan einige Streichungen durchgeführt. Dem Innenminister wurde der Dispositionsfonds ganz gestrichen, weil festgestellt wurde, daß der Dispositionsfonds u. a. zur Bekämpfung der Opposition verwendet wurde, insbesondere bei den letzten Wahlen zum Warschauer Sejm. Weiter haben die gesetzgebenden Körperschaften einen Teil des Dispositionsfonds, nämlich 2 Millionen Zloty, dem Kriegsministerium gestrichen, wozu sie zweifellos ihre guten Gründe gehabt haben, die wir hier mit Rücksicht auf das Pressedekret nicht erläutern wollen. Die Sanacja hat daraus eine Staatsaktion gemacht und erklärte, daß die durch den Sejm gestrichenen Dispositionsfonds zur Bekämpfung der Sanacja bestimmt waren und die gesetzgebenden Körperschaften haben durch ihr Vorgehen der Spionage in Polen Tür und Tor geöffnet. Damit haben die gesetzgebenden Körperschaften sich im Gegensatz zu den staatlichen Interessen gestellt und die polnische Allgemeinheit — sagt die Sanacja — muß das gut machen, was die gesetzgebenden Körperschaften am Staate gesündigt haben. Die Sanacja hat an die polnische Allgemeinheit einen Aufruf herausgegeben und fordert zur Sammlung auf, um auf diese Art dem Kriegsministerium die gestrichenen 2 Millionen Zloty zu verschaffen. Einen großen Widerhall hat dieser Aufruf nicht gefunden, weil uns das Kriegsministerium ohnehin mehr als eine Milliarde Zloty kostet und bereits 40 Prozent aller Staatsausgaben verschlingt. Schließlich glaubt auch niemand daran, daß die gesetzgebenden Körperschaften staatsfeindlich sind und dort Abstriche im Budget vornehmen, wo es sich um Abwehr einer antistaatlichen Aktion handelt. Aber die Sanacja will gegen den Sejm demonstrieren und hetzen und daher hat sie aus diesen Streichungen eine Staatsaktion gemacht. Da sie heute die regierende Partei ist, so wird sie die Sammlung durchsetzen, selbst gegen den Willen der Staatsbürger.

In Polnisch-Oberschlesien hat die Sammlungsaktion der polnische Westmarkenverband übernommen. Er hat Sammellisten herausgegeben, die einen gedruckten Kopf tragen, in welchem zu lesen ist: „Polen! Die Mehrheit des Warschauer Sejms, geblendet durch Haß zu dem verdienten Führer der Nation, hat in dem Heeresbudget 2 Millionen Zloty gestrichen, die für den Kampf gegen Spionage und antistaatliches Treiben bestimmt waren. Geht es doch hier um die Sicherheit und die Grenzen des Staates. Als Antwort auf diese unverständliche Handlung möge das patriotisch gesinnte polnische Volk durch kleine Beiträge dem Herrn Kriegsminister die 2 Millionen Zloty beschaffen. Möge es durch eigene Unterschriften manifestieren, daß der gegenwärtige Sejm in Warschau die Erwartungen der polnischen Allgemeinheit in unerhörter Weise getäuscht hat." — Folgt Name und Unterschrift des Westmarkenverbandes. Das Staatsbudget ist ein Gesetz und die Aufforderung des Westmarkenverbandes ist eine Aufforderung gegen das Gesetz.

Den Anfang mit der Sammlung hat der Westmarkenverband in Lipine gemacht. Viel Glück dürfte er kaum gehabt haben, weil das Resultat der Sammlung verschwiegen wurde. Nun meldet die „Polska Zachodnia", daß der zweite Sammelort Wyry war. Hier wurden die Lehrer und die Staatsbeamten an die Wand gedrückt und haben 64 Zloty geben müssen, während die Filiale des Westmarkenverbandes nur 5 Zloty zeichnete. Die „Polska Zachodnia" sagt selbst, das das wenig ist, aber sie tröstet ihre Getreuen damit, daß es vom Herzen kam, woran wir zu zweifeln uns erlauben. Der Westmarkenverband versucht gegen den Strom zu schwimmen und sieht jetzt ein, daß das schwer ist. Aber der blöde Haß gegen den Sejm und die Demokratie haben es bemerkstelligt, daß die Herren Sanatoren sich in Brennesseln gesetzt haben.

Die „Polonia" beschlagnahmt

Die heutige Ausgabe der „Polonia" ist beschlagnahmt worden.

Kattowitz und Umgebung

Zur Aufstellung des Maifeier-Programms werden die Vorstände der D. S. A. P., des Ortsausschusses des A. D. G. B. und der Kulturvereine zu einer gemeinsamen Sitzung am Mittwoch, abends 6.30 Uhr ins Parteibureau eingeladen. Nach der Sitzung findet die Tagung des Ortsvorstandes Groß-Kattowitz der D. S. A. P. statt.

„Heiteres oberschlesisches Funkquartett." Für das am Mittwoch, den 10. April, abends 8 Uhr, im Saale der Reichshalle stattfindende Konzert sind numerierte Plätze in den Vorverkaufsstellen (Kattowitzer Buchdruckerei- und Verlags-Sp. Akc. und Georg Hirsch, Buchhandlung, Kattowitz) zu haben. Die Besitzerin der Reichshalle bürgt den Veranstaltern für einen gut geheizten Saal.

Gelegenheit macht Diebe. Sein Fahrrad, Marke N. S. W. ließ Ignatz Bertzek von einem Hause, der ul. Slowackiego, unbeaufsichtigt für nur kurze Zeit stehen. Aber das genügte einem Spitzbuben, um es verschwinden lassen.

Ueber 21 000 Zloty für die Unterhaltung der Volks- und Milchküchen. Das Schlesischen Wojewodschaftsamt hat für die Unterhaltung der Volks- und Milchküchen im Landkreise Kattowitz die Summe von 21 300 Zloty bewilligt. Die Gelder werden in den nächsten Tagen durch das Bezirkswohlfahrtsamt zur Verteilung gelangen.

Wieviel Wasser benötigt Groß-Kattowitz. Im Monat März wurden durch das Wasserwerk der Rosaliengrube in Bittkow für die Groß-Stadt Kattowitz insgesamt 228 695 Kubikmeter, die Ortsteile Brynow und Ligota 131, Bogutschütz-Zawodzie 42 310 und Zalenze-Domb 33 947 Kubikmeter. Das Wasser wurde vorwiegend als Trinkwasser und für die Unterhaltung von gewerblichen Anlagen benötigt.

Ein rabiater Mensch. Siegfried Fabianski aus Zalenze sollte, da er im betrunkenen Zustande skandalierte, nach der Polizeiwache geschafft werden. Aber dem leistete er Widerstand, so daß der Beamte den Säbel zog und mit diesem den Renitenten leicht verletzte. Aber nach der Wache wurde F. doch gebracht, wo er nun seinen Rausch ausschlafen konnte.

Liebhaber von Rohleder. Dem Rohlederwarengeschäft Fischer und Rechnitz wurde in den letzten Tagen ein Besuch abgestattet. Die Herren Einbrecher hatten sehr gründlich nach Bargeld gesucht. aber sie fanden keins. Und stahlen sie ein recht erhebliches Quantum Rohleder.

Königshütte und Umgebung

Maifeier-Vorbereitungen in Königshütte.

In einer kürzlich abgehaltenen Sitzung nahm der Parteivorstand in Gemeinschaft mit den Vorständen der Kulturvereine Stellung zur diesjährigen Maifeier. Sie soll außerordentlich imposant werden. Noch steht nicht fest, ob am Vormittag ein Demonstrationsumzug stattfindet, beschlossen wurde aber, um 6 Uhr früh im Hüttenpark bezw. am Redenberg ein Frühkonzert steigen zu lassen, wohin alle, die der Parole zur Arbeitsruhe Folge leisten werden, mit Frau und Kind eingeladen werden. Hiernach sammelt sich wiederum alles im Volkshaus, wo eventuell zum Umzug angetreten werden soll, resp. findet hier eine Versammlung statt, auf der des 1. Mai gedacht wird. Selbstverständlich wird gerechnet, daß uns der Wettergott hold ist und für den Tag schönes Wetter spendet. In dem Falle erfolgen im Verlauf des Tages im Garten des Gewerkschaftshauses eine Reihe von Unterhaltungen diverser Art, während um 7.30 Uhr abends im großen Saale die Abendfeier in Form einer „proletarischen Feierstunde" beginnt. Hierfür ist ein beson-

Theater und Musik

Das Geld auf der Straße.

Ein Abenteuer in drei Akten

von Rudolf Bernauer und Rudolf Oesterreicher.

Man muß der eben genannten Lustspielfirma die Anerkennung lassen, daß sie nicht nur einen zugsicheren Titel für ihr Stück gefunden hat, sondern auch das Talent besitzt, uns eine recht romantische Geschichte in drei Akten geschmackvoll und in flottem Tempo vorzusetzen. Wer fragt bei einem Lustspiel darnach, ob das, was auf der Bühne vorgeht, im Leben möglich oder unmöglich ist! Die Hauptsache bleibt, daß sich das Publikum einen Abend lang gut unterhält und herzlich lacht, nicht nur über sehr treffend gezeichnete Menschen der Gegenwart, sondern auch über ein paar geschickte und gar nicht dumme Witze. Und auch die Handlung selbst ist eine lustige Kette von Irrtümern und Irrungen, wie solche eben in menschlichen Fantasiegebilden entstehen können, wenn sich das Eine nur verwirklicht, daß sie zum erwünschten Gelde kommen.

Es wird natürlich wieder eine Sorte von sogenannten „Moralisten" geben, die es unerhört finden, daß die Arbeit, das „Heiligste auf der Welt", in diesem Stück so entehrend gebrandmarkt wird, denen auch ferner gewisse „leichtfertige" Momente nicht passen, weil es gegen den guten Geschmack geht. (Und darum leben wir im 20. Jahrhundert!) Allen denen zum Trotz, daß es doch nur ein Spiel ist und dann, man hat schon eine Menge anderer, viel blöderer Lustspiele mitansehen müssen. Immerhin haben die Verfasser ein Thema gewählt, das heute brennend ist: Liebe und Geld! Und wenn die Lösung glücklich verläuft, wenn „sie sich wirklich am Schluß kriegen", dann stimmt die Rechnung, daß auch im gegenwärtigen Zeitalter der Hast und des Geldfimmels der Zufall oft und nur zu oft sein Spielchen mit den Menschen treibt. Darum tut der Besucher eines sogenannten Lustspiels gut daran, wenn er nicht nur stets nach „geistigem und moralischem Inhalt" sucht, sondern einmal auch dann mitlacht, wenn das Stück etwas gegen seine Anschauung (aus dem Mittelalter) gerichtet ist!

Das Milieu: Berlin, bessere Gesellschaft, Geldmenschen, die nur die Gewinne im Schädel haben, ein Bankierstöchterlein mit den Manieren des Westens, aber mit der fixen Idee behaftet, von einem „Manne im Sturm genommen zu werden", sehr modern, keß und offen, aber mit richtigem Instinkt für die Charaktere ihrer Bewerber (die nur der Million nachjagen). Im Mittelpunkt des Ganzen steht der arme Teufel ohne festen Beruf, Journalist, Philosoph, Romantiker, wie er sich nennt, der sich partout einbildet, das Geld müsse auf der Straße liegen. Durch einen Zufall verwickelt er sich mit der „anrüchigen" Dodo, deren Extratouren in Berlin Tagesgespräch sind, in eine Affäre, bei welcher er das Mädchen durch „schlechtes Betragen" von einem ekelhaften Bräutigam befreit und sich selbst, trotz vieler Hindernisse und Irrtümer mit Hilfe des sogenannten „guten Griffs" an dessen Stelle zu setzen versteht. Eine zwar sehr abenteuerliche, aber sicher schon dagewesene Geschichte, mit recht lebenswahren Menschen und einer minutiösen Handlung, deren Tempo unserem Rhythmus entspricht.

Die Aufführung war von vollem Erfolg gekrönt. Carl W. Burg gemeinsam mit Hermann Haindl hatten für rasche Abwicklung des Ganzen im Rahmen recht gefälliger Bühnenbilder gesorgt. Als Mittelpunkt des Abends sei in bestem Sinne Ilse Hirt als Dodo genannt, deren frisches, derb-fröhliches Spiel den richtigen Ton dieses Berliner Schlingels traf, ohne arrogant oder unfein zu sein. Diese Künstlerin hat uns mit ihrer ungekünstelten und reizvollen Art, sich zu geben, viele, viele Male erfreut, und wir würden herzlich wünschen, wenn wir sie im kommenden Winter aufs neue bei uns begrüßen könnten. Sehr gut und geschickt gab Herbert Schiedel den Glückspilz Lutz, dem tatsächlich das Geld von der Straße herkommt. Karl Friedrich Lassen kopierte den eingebildeten, nur auf sich bedachten Kammersänger mit glänzender Komik und hatte die Lacher stets auf seiner Seite. Sein Freund Mühlrad fand in Heinz Geldern den besten Darsteller, ferner der nervöse, doch stets zu Geschäften aufgelegte Bankier von Fritz Leyden. Dafür strotzte dessen Schwager Jensch von trockenem Humor und der Ruhe eines Stoikers, und kann man sich da einen passenderen Interpreten für diese Rolle denken als den unverbesserlichen Otto Lange? Man lachte aus vollem Halse. Zwei vortreffliche Witzblattfiguren waren ferner Vater und Sohn Kesselberg der Herren Sommerfeld und Mahlau, bei denen letzterer das „Ekel von einem Bräutigam" einfach famos kreierte: Tonfall: langsam, durch die Nase, Gesinnung: falsch und berechnet, weil pleite, Aeußeres: ausgewachsener Anzug, geölt, andere Merkmale überflüssig, weil das genügt, um einen solchen Bewerber „ins rechte Licht" zu rücken. Margarete Barowska schien für ihre Mutterwürde eigentlich etwas zu steif, hingegen mimte Carl W. Burg den Schutzmann sehr vergnüglich.

Alle sonstigen Mitwirkenden waren am rechten Platz. Das Publikum amüsierte sich vortrefflich und spendete, am Schluß besonders, herzlichen, wohlverdienten Beifall. Man braucht die Stunden nicht zu bereuen, die man dem lustigen Spielchen gewidmet hat, wenn man auch nicht klüger geworden ist, wann man das Geld von der Straße aufzuheben hat. Aber man müßte mal irgendwie damit beginnen!

A. K.

ders ausgewähltes Programm zusammengestellt, das in jeder Hinsicht dem 1. Mai entspricht. An die gesamte Arbeiterschaft ergeht der Ruf, den 1. Mai als Weltfeiertag zu betrachten und durch vollständige Arbeitsruhe würdig zu feiern. Diesbezügliche Flugblätter sollen demnächst zur Verteilung gelangen.

Ausstellung der Arbeiten der Kinderfreunde. Nachdem das Winterhalbjahr nunmehr zu Ende ist, veranstalten die Kinderfreunde, wie alljährlich, auch dieses Jahr eine Ausstellung sämtlicher in den Wintermonaten angefertigten Arbeiten. Diese findet statt am Sonntag, den 14. April, nachmittags von 2—6 Uhr im Büfettzimmer des Volkshauses und anschließend hieran um 6.30 Uhr im großen Saale eine Abschlußfeierlichkeit. Hierauf verweisen wir alle unsere Partei- und Gewerkschaftsmitglieder und ersuchen um Beteiligung.

Deutsches Theater. Donnerstag, den 11. April, 20 Uhr, kommt als letzte Abonnementsvorstellung das Lustspiel „Olympia" von Molnar zur Aufführung. — Dienstag, den 16. April: „Die Entführung aus dem Serail", Oper von Mozart. Gastspiel der Berliner Kammeroper. — Donnerstag, den 18. April: „Die Rastelbinder", Operette von Lehar. Kartenverkauf 5 Tage vor jeder Vorstellung, von 10 bis 13 Uhr und 17.30 bis 18.30 Uhr. Telephon 150.

Die Baupolizeiverwaltung macht darauf aufmerksam, daß an vielen Häusern die mit Ziegel- und Schieferplatten eingedeckten Dachflächen, sowie die an den Fassaden angebrachten Stuckteile, Gesimse, Konsolen usw. schadhaft geworden sind. Die sich loslösenden und herabfallenden Stücke bilden für das verkehrende Publikum eine ständige Gefahr. Um daher Unglücksfällen vorzubeugen, sind die Hausbesitzer verpflichtet, die beschädigten Teile der Dächer und Fassaden durch Sachverständige zu untersuchen bezw. reparieren und erneuern zu lassen. Bei Nichtbefolgung der Baupolizeiverordnung werden die Hausbesitzer zur Verantwortung gezogen und die Mängel von amtswegen auf ihre Kosten beseitigt.

1 Liter Milch 50 Groschen. In Königshütte wurde dieser Tage der Milchpreis von 54 auf 50 Groschen herabgesetzt. Die Milchverkäufer sind angewiesen worden, sich an diesen Preis zu halten. Eine weitere Verbilligung dieses so wichtigen Volksnahrungsmittels wäre nur zu begrüßen.

Von der Straßenbahn überfahren. In Charlottenhof wurde von der nach Königshütte fahrenden Straßenbahn Theodor Nawara, der auf dem Straßenbahnkörper ging, angefahren und zu Boden geworfen. Er wurde zwar bewußtlos, aber das war auch alles. Sonst kam er heil davon. Die Schuld an dem Vorfall trägt er jedenfalls selber.

Der rasende Motorradfahrer. Auf der Beuthenerstraße von einem Motorradfahrer überfahren wurde Luzie Olearczyk aus Siemianowitz. Sie erlitt mehrere Knochenbrüche und wurde nach dem städtischen Krankenhaus überführt.

Ein erwischter Langfinger. Josef L. aus Königshütte, wollte einem Jan Iskon gerade eine Uhr auf der ulica Katowicka, als es dort ziemlich belebt zuging, abknöpfen, als er erwischt wurde.

Myslowitz

Myslowitzer Magistratsbeschlüsse.

In der letzten Sitzung des Myslowitzer Magistrats wurde beschlossen, dem Stadtrat ein Ergänzungsprojekt zum Marktreglement vorzulegen, welches u. a. die Aufgabe vom Verkauf von Haustieren auf den Märkten vorsieht, mit Ausnahme von Kleintieren, weil der Handel mit Haustieren in der Centralna Targowica vor sich gehen soll. Darüber hinaus wurde die bestehende Vorschrift dahin abgeändert, daß der Fleischhandel nur von solchen Personen geführt werden darf, welche den Titel Fleischermeister zu Recht führen oder zu diesem Handel ermächtigt sind nach Paragraph 11 der diesbezüglichen Verordnung vom 18. April 1922. — Das Bauamt wurde ermächtigt, den Bodenraum des Hauses, welches an der Rymerstraße neu gebaut wird, in zwei Wohnungen, bestehend aus Zimmer und Küche, umzubauen. — Die Ackerparzelle an der Zufahrtstraße zum Zentralviehhof wurde für das laufende Jahr an Januszewicz verpachtet. — Mit der Erledigung der Arbeiten, welche mit der Beteiligung der Stadt Myslowitz an der Posener Ausstellung verbunden sind, wurden die Räte Caspari und Kozak beauftragt. — Ins Kuratorium des Museums der Stadt Myslowitz wurden die Herren Sekretäre Ryszka und Januszewicz hinzugewählt. — Das Vergeben der Straßenbereinigung in Myslowitz an eine private Firma wurde auf ein halbes Jahr vertagt. — Zum Schluß befaßte man sich mit einigen Personal-, Verwaltungs- und Bau-Angelegenheiten und nahm zur Kenntnis den Ausweis der Gebühren für die im Monat Februar vorgenommenen Schlachtungen im Städt. Schlachthaus und den Bericht über die Revision in der Städt. Gasanstalt vom 27. März 1929. —h.

Die unpraktischen Wasserbecken. Auf dem kath. Friedhofe in Rosdzin-Schoppinitz sind im Vorjahre zwei mächtige Wasserbecken aufgestellt worden, mit dem Zweck Wasser zu ersparen, welches bei der Pflege der Gräber verbraucht wird. Diese Becken haben sich nun als sehr unpraktisch erwiesen und sollen wieder entfernt werden.

Allerdings, denn erstens sind sie zu hoch, für Kinder, welche vielseitig von den Erwachsenen, die in ihrer Zeit beschränkt sind, zum Begießen der Grabpflanzen benutzt werden; zweitens hätten die Steinbecken tiefer in der Erde eingebaut sein müssen mit Berücksichtigung des Stagnierends des Wassers; drittens sind sie viel zu stark und würden für einen Kriegsfall als Maschinengewehrnester benutzt werden können. Das Entfernen derselben ist wieder mit Geldausgaben verbunden und es wäre besser diese nur umzubauen und allen zugänglich zu machen. Auch die wohlriechenden Fässer mit der Gnojowka sind keine Zierde des Friedhofs und beleidigen alle fünfzig Meter den Geruchssinn mit ihren Ausdünstungn. Was wird erst im Sommer werden? Ein Genie, der solches ersonnen! Diese Fässer müßten unbedingt entfernt werden schon aus Pietät dem Orte gegenüber, auf dem sie stehen. Benutzen dürfte sie doch niemand. Oder sollen diese Fässer mit ihrem übelriechenden Inhalt benutzt werden als, —. Es ist aber ein Friedhof und zwei solcher Fässer hätten für diesen Fall auch ausgereicht.

Schwientochlowitz u. Umgebung

Eine „liebevolle" Braut.

Der Arbeiter Mika aus Friedenshütte unterhielt mit einem Fräulein Siegesmund ein Liebesverhältnis und verlobte sich mit ihr schließlich. Es ging alles ganz schön, bis Mika eines schönen Tages zu der Ueberzeugung kam, daß seine Braut es mit der bräutlichen Treue nicht so genau nahm. Seine Ueberzeugung wurde bestätigt, als er am vergangenen Sonntag unerwarteterweise bei seiner Braut erschien. Da war nämlich ein Soldat und Fräulein Siegesmund war so wütend über die Störung, daß sie das Seitengewehr ihres zweiten Liebhabers ergriff und ihrem Bräutigam eine schwere Wunde beibrachte. Dieser mußte sofort nach dem Krankenhause überführt werden. Man muß schon sagen, Fräulein Siegesmund ist eine „liebevolle" Braut. Da bekommt man ja eine Gänsehaut vor so viel Liebe.

Selbstmord infolge Verfolgungswahn. Der Oberhäuer Bramowski, von der Gotthardgrube, litt seit längerer Zeit an Verfolgungswahn. Der Bedauernswerte glaubte, daß man ihn ums Leben bringen wolle und geriet dadurch in einen unbeschreiblichen seelischen Zustand. Am 2. April fuhr er frühzeitig aus, weil, wie er seinen Leuten erklärte, ihn drei Männer mit Revolvern verfolgen. Bramowski wurde daraufhin im Knappschaftslazarett Rudahammer untergebracht. Hier beging er Selbstmord, indem er sich ein scharf zugespitztes Stück Eisen mit voller Wucht in die Brust stieß. Aerztliche Hilfe war hier vergebens.

Ein Messerstecher. Als der Kellner Paul Kasch vor dem Scharffschen Lokal stand, wurde er von dem Hüttenarbeiter Robert K. angepöbelt und dann derart mit einem Messer gestochen, daß K. bewußtlos zusammenbrach und im schwerverletzten Zustande nach dem Krankenhaus geschafft werden mußte. Der Messerstecher flüchtete zwar, aber erwischt wurde er doch.

Rybnik und Umgebung

In der Gacz gefunden. Eine gemütskranke Frau aus Smollna stürzte ihre Familie in großen Schrecken. Sie entfernte sich vorgestern aus ihrer Wohnung im Stadtteil Smollna und kam nicht mehr zurück. In Tränen und Sorgen verbrachte die Familie die Nacht. Am Morgen suchte man die Frau überall. Ein Sohn dehnte sein Suchen bis in den etwa 4 Kilometer entfernten Wald „Gacz" aus und hier fand er die Mutter halberstarrt sitzen. Er brachte sie nach Hause. Die Familie ist zu arm, um die kranke Mutter in ein Sanatorium zu bringen, aber vielleicht könnte die Stadt einspringen?

Republik Polen

Der Ruf nach Kolonien.

Gewisse Schattierungen der polnischen Presse, darunter der deutschfresserische „Il. Kurjer Codzienny" in Krakau, spielen sich oft als große Völkerbefreier auf. In seinem Leitartikel vom 3. April d. Is. vergießt das um die Minderheiten (aber nicht bei uns!) besorgte Blatt Krokodilstränen über das „unbefreite" Wendenvolk in Deutschland. Die Wenden, die nach dem „Kurjer" kaum noch 200 000 Seelen zählen, müßten als einziges unselbständiges slawisches Volk über ihr Los selbst bestimmen können. Man habe die Wenden im Jahre 1919 nicht nach ihrer Meinung gefragt und keine Abstimmung durchgeführt.

Das Geschick wollte es nun, daß der rührenden Völkerbefreiungsode des „Il. Kurjer" gleich in der nächsten Nummer vom 4. April d. Is. ein schmalziger Leitartikel des Pariser Korrespondenten Dembczynski folgte, in dem auf die unbedingte Notwendigkeit des Besitzes von Kolonien durch Polen hingewiesen wird. Polen müßte sich bei der in einigen Jahren stattfindenden Verteilung der ehemaligen deutschen Kolonien mitbewerben, um etwas zu erben.

Hier zeigt sich das doppelseitige Janusgesicht des „völkerbesorgten" „Kurjer Codzienny" auf das krasseste. Für das 200 000 Seelen starke Wendenvolk bricht er die Lanze und fordert Abstimmung und Selbständigkeit, stillt aber am Tage darauf seinen imperialistischen Heißhunger mit der Forderung, aus „Notwendigkeit" weite Gebiete Afrikas mit der dortigen Bevölkerung unter die polnische Hegemonie zu bringen. (Von den brachliegenden Riesengebieten in Ostpolen sprechen die Herrschaften wohlweislich kein Wort!)

Doch die Neger sind durch den Weltkrieg, wo sie zu Hunderttausenden für das „Selbstbestimmungsrecht der Völker" bluten mußten, schlau geworden und es ist ihnen nicht mehr egal, für fremde Eindringlinge zu schuften und Steuern zu zahlen.

Deutsch-Oberschlesien

Tötlicher Unglücksfall in einer Gasanstalt.

Sonnabend mittag ereignete sich in der städtischen Gasanstalt in Rosenberg ein Betriebsunfall, dem zwei Arbeiter zum Opfer fielen. Die beiden Arbeiter mußten bei Ausbesserungsarbeiten in einem Schacht in einen angrenzenden Gasbehälter einsteigen und verloren durch ausströmende Gase das Bewußtsein. Der zu Hilfe eilende Betriebsleiter, der, mit einer Gasmaske versehen, in den Behälter einstieg, um die Rettung der Arbeiter zu versuchen, fiel nach wenigen Minuten ebenfalls besinnungslos um. Den vereinten Bemühungen der herbeigerufenen Feuerwehr und Sanitätskolonne gelang es dann, die drei Verunglückten zu Tage zu fördern. Die beiden Arbeiter waren jedoch bereits tot. Die angestellten Wiederbelebungsversuche blieben ohne Erfolg. Der Betriebsleiter konnte gerettet werden, doch hat auch er unter dem Gas stark gelitten, da anscheinend die von ihm gebrauchte Gasmaske nicht dicht war.

Schule und Volksbibliotheken

In den in nationaler Hinsicht gemischten Gebieten, spielen die beiden Faktoren — Schule und Volksbibliotheken — eine sehr wichtige Rolle. In der Schule wird das Kind zum selbständigen Leben herangezogen. Es braucht kaum besonders hervorgehoben zu werden, daß hier auf das nationale Moment insbesondere bei uns in Polnisch-Oberschlesien das Hauptgewicht gelegt wird. Kommt der junge Mensch aus der Schule heraus, so versucht man ihn in verschiedenen Vereinen zu fesseln. Das wichtigste ist aber das Bildungswesen — die Volksbibliotheken, die zweifellos das menschliche Denken sehr beeinflussen. Sowohl die Polen als auch die Deutschen gründen überall die Volksbüchereien und bemühen sich durch eine besondere Auswahl von Büchern auf die Bevölkerung entsprechend einzuwirken. Heute wollen wir über die Entwickelung der polnischen Volksbibliotheken in Polnisch-Oberschlesien und in Posen eine kurze Uebersicht geben.

Bereits vor dem Kriege wurde in Posen ein Verein der Volksbibliotheken (Towarzystwo Czyteln Ludowych) gegründet. Dieser Verein hat sich gut entwickelt und unternahm den Versuch seine Tätigkeit auch nach Oberschlesien auszudehnen. Der Versuch ist insofern gelungen, daß in Kattowitz, Beuthen und anderen oberschlesischen Orten, Volksbibliotheken eröffnet wurden. Vor dem Kriege hat der Verein gewisse Schwierigkeiten zu überwinden gehabt, weshalb man sich mit der Eröffnung der Volksbibliotheken auf die größeren Industriestädte beschränkte. Als die drei Provinzen, Posen Pommerellen und Ost-Oberschlesien zu Polen geschlagen wurden, konnte der Verein der Volksbibliotheken sein Betätigungsgebiet ungehindert gewaltig ausdehnen. Im Jahre 1928 besaß der Verein in den früheren preußischen Gebietsteilen 1303 Volksbibliotheken mit 280 935 Bänden. In der Wojewodschaft Posen befinden sich 692 Bibliotheken mit 113 327 Bänden, in Pommerellen 325 Volksbüchereien mit 64 398 Bänden und in Polnisch-Oberschlesien 286 Volksbüchereien mit 103 210 Bänden. Leiter des polnisch-schlesischen Bezirkes ist der aus dem Gerichtsdienste ausgeschiedene Präses Dr. Stark. Alle Volksbibliotheken zusammen weisen eine Leserzahl von 65 755 Personen aus die im vergangenen Jahre 970 699 Bücher ausgeliehen haben. Davon sind in Poln.-Oberschlesien 26 001 Leser, die zusammen im vorigen Jahre 439 451 Bücher ausgeliehen haben. Das schlesische Gebiet ist klein und die Anzahl der Bibliotheken beschränkt, aber hier wird gerade am fleißigsten gelesen. In der Provinz Posen wird ein Buch durchschnittlich im Jahre 13 mal ausgeborgt, in Pommerellen 15 mal und in Polnisch-Oberschlesien 17 mal. Während in Polnisch-Oberschlesien das Ausleihen der Bücher immer mehr an Umfang gewinnt, ist in der Provinz Posen ein Rückgang im Vergleich zu den früheren Jahren zu verzeichnen. Im Jahre 1928 ist die Zahl der Leser in Pommerellen von 9452 auf 14 451, in Polnisch-Oberschlesien von 17 947 auf 26 001 gestiegen. In der Pronivz Posen ist hingegen die Zahl der Leser von 26 998 auf 25 305 zurückgegangen. Am fleißigsten wird in der schlesischen Gemeinde in Chorzow gelesen. Auf jeden Leser entfallen hier 69 ausgeliehene Bücher im Jahre. Zusammen also wurden gegen 1 Million Bücher in den Vereinsbibliotheken ausgeliehen und gelesen. Der Verein ist völlig apolitisch.

In den letzten Jahren geht der Verein der polnischen Volksbibliotheken daran Volkslesehallen zu errichten. In der Provinz Posen und Pommerellen bestehen bereits in allen Kreisstädten und auch sonst in den größeren Gemeinden Vereinslesehallen. In Polnisch-Oberschlesien befinden sich die Lesehallen erst in den Anfangsstadien. Sie wurden vorläufig in Kattowitz, Königshütte, Chorzow usw. aktiviert sollen aber in allen größeren schlesischen Gemeinden eröffnet werden.

Um die Versammlungslokalitäten

Soll ein Verein gegründet werden, gleichgültig ob ein politischer oder sonst einer, so muß er ein Versammlungslokal haben. Ohne dem geht es ganz einfach nicht, weil der Verein ohne einem festen Sitz undenkbar ist. In Oberschlesien wurde die Lokalitätenfrage so gelöst, daß die vielen Gastwirtschaften neben ihren Schankstuben Sitzungs- bezw. Versammlungssäle geschaffen haben. Das ist jedenfalls sehr bequem, weil man diese Lokalitäten meistens unentgeltlich für Versammlungszwecke und Vergnügungen haben kann. Der Schankwirt verlangt nur dann eine Entschädigung, wenn er weiß, daß die Versammlungsteilnehmer nichts verzehren werden oder ihm daraus Auslagen erwachsen werden. Wie gesagt, ist diese Lösung der Versammlungslokalitäten für die Vereine sehr bequem, aber nur für die Vereine als solche, jedoch nicht für die Versammlungsteilnehmer. Geht ein Arbeiter in eine Versammlung, so muß er bei dem Gastwirt etwas verzehren, wenn es auch nur ein Glas Bier oder ein Schnäpschen ist. Jedenfalls ist das eine Ausgabe für den Versammlungsteilnehmer, die viele Arbeiter von der Teilnahme an den Versammlungen abschreckt. Sollte eine Arbeiterversammlung kurz vor der Lohnauszahlung einberufen werden, so kommt kaum ein Arbeiter zu der Versammlung, weil er nicht einmal die 50 Groschen für das Glas Bier in der Tasche hat. Andererseits ist dem Arbeiter recht peinlich die Versammlung in einem Gasthause zu besuchen, ohne etwas zu verzehren. Kurz vor dem Kriege waren die Getränke in den Gastwirtschaften billig und der Verdienst viel höher gewesen als er heute ist. Es kam auf die 10 oder 15 Pfennig — soviel kostete damals das Bier — nicht so sehr an. Aber auch vor dem Kriege gab es Arme, die nicht immer sich ein Glas Bier kaufen konnten und in der Arbeiterbewegung kann selbst auf den ärmsten Arbeiter nicht verzichtet werden. Hier nahmen sich der Sache besonders die Gewerkschaften an, die die Gewerkschaftshäuser gebaut haben. Dort, wo die Arbeiterbewegung stark genug war, gab es auch Gewerkschaftshäuser oder Volkshäuser, die gemeinsam durch die Gewerkschaften und die Partei gebaut wurden. Kein Versammlungsteilnehmer brauchte hier was zu verzehren und konnte sich in den Versammlungslokalitäten nach Herzenslust aufhalten. In Oberschlesien ging man erst daran solche Volkshäuser zu bauen und heute besitzt die deutsche Arbeiterschaft zwei solche Gewerkschafts- bezw. Parteilokalitäten: in Königshütte und in Kattowitz. Gegenwärtig ist nicht daran zu denken, daß neue Volkshäuser gebaut werden, da die erforderlichen Mittel dazu fehlen und die Organisation selbst noch weiter ausgebaut werden muß. Wir müssen uns also mit jenen Lokalitäten begnügen, die sonst zugänglich sind und an solchen mangelt es in Polnisch-Oberschlesien nicht.

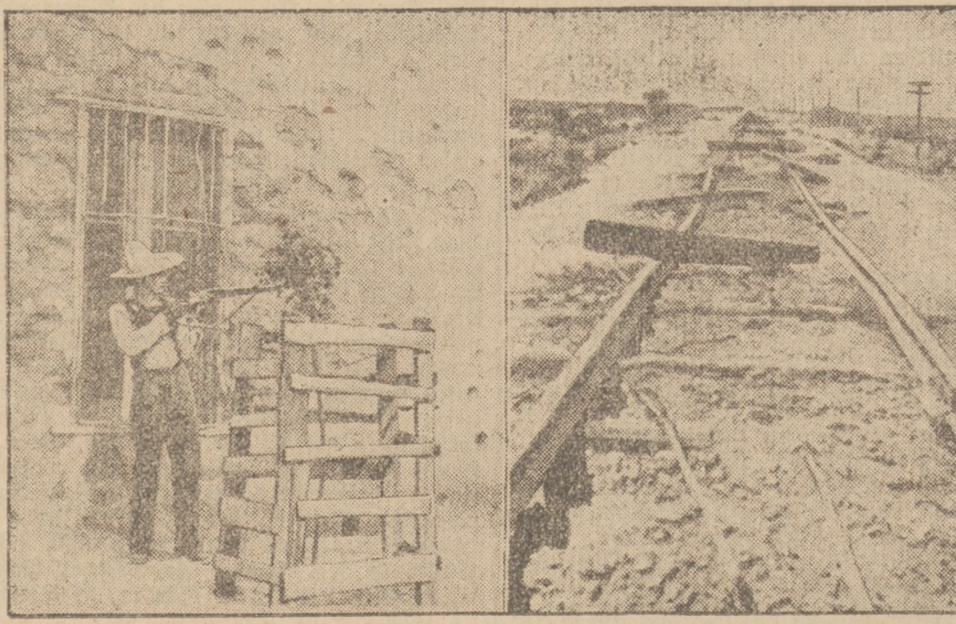
Dafür sind es die Anderen, die sich sehr bemühen eigene Lokalitäten zu besitzen. Es ist das der schlesische Klerus und die Sanatoren. Sie bauen eigene Vereinshäuser, entweder katholische Vereinshäuser oder die „Dom Polski". Beinahe bei jeder Pfarrei besteht ein Vereinshaus, das nur den kirchlichen Vereinen zugänglich ist. Nachdem die schlesischen Korfantysten sich ebenfalls sehr klerikal gebärden, wurde ihnen erlaubt in den katholischen Vereinshäusern zu tagen. Am vergangenen Sonntag fand in Bogutschütz in dem dortigen Kloster selbst eine Volksversammlung der Korfantysten statt, was die Sanatoren ganz und gar aus dem Häuschen brachte, weil ihnen der Klerus die Vereinshäuser verweigert. Ermutigt durch die Vertreibung des Pfarrers Buschmann in Bielschowitz, verlangen sie von dem Bischof, er solle gegen den Bogutschützer Pfarrer Szigalla einschreiten. In Amerika werden in den Kirchen Tanzvergnügungen veranstaltet und hier verlangt man die Entfernung eines Pfarrers, wenn er sein Vereinshaus den Klerikalen zu einer Versammlung öffnet. Höher kanns nicht mehr getrieben werden. Es ist auch völlig ausgeschlossen, daß jemals die Arbeiter in einem katholischen Vereinshaus tagen werden.

Der Erfinder des Automobils

„Es ist immer so gewesen: hat ein Erfindungsgedanke Fleisch und Blut angenommen, hat er sich in der Menschen- und Maschinenwelt durchgesetzt und ist zu Ehren und Ansehen gekommen, dann finden sich aus aller Herren Länder Menschen, die sich dem berühmt gewordenen Weltbürger bald als Vater, bald als Großvater vorstellen." Mit diesen Worten hat sich der soeben im 84. Lebensjahr verstorbene Karl Benz gegen die Versuche zur Wehr gesetzt, die ihm den Anspruch, das Automobil erfunden zu haben, streitig machen wollten. Das Automobil ist der lebenden Generation so sehr ein Gegenstand des täglichen Bedarfs geworden, hat dem ganzen Zeitalter die charakteristische Prägung gegeben, daß sie den Erfinder, der mitten unter ihr lebte, fast vergessen hatte. Dem am 25. November 1844 in Karlsruhe geborenen Karl Benz war die Laufbahn des Technikers von früh an vorgezeichnet. Von seinem Vater, der Lokomotivführer war, mochte er das Talent dafür geerbt haben. Durch einen Eisenbahnunfall verlor die Familie ihren Ernährer, und der junge Benz konnte nur unter schweren Opfern das Lyzeum und das Polytechnikum besuchen, um sich auf seinen Beruf vorzubereiten. Aber die Arbeit wurde ihm nicht schwer, ein ausgeprägtes Zeichentalent und starke praktische Begabung machten ihm den Weg leicht. Zunächst trat er in die Maschinenfabrik Karlsruhe ein, wo er als einfacher Arbeiter tätig war. Seine Feierstunden waren ausschließlich der theoretischen Weiterbildung gewidmet. Bald war er so weit, daß er daran denken konnte, sich selbständig zu machen. In Mannheim gründete er eine Schlosserei, die er nach kurzer Zeit zu einer Maschinenfabrik ausbaute. 1883 tat er sich mit zwei Mannheimer Kaufleuten zur Gründung eines neuen Werks für die Herstellung von Gasmotoren zusammen. Der große Gedanke, der Benz bei allen Unternehmungen vorschwebte, war die Herstellung von motorbetriebenen Wagen, und an seine Verwirklichung setzte er seine ganze Energie und Erfindergabe. Schon im Jahre 1886 konnte er das erste mit Benzin getriebene Fahrzeug vorführen. Wie es so vielen Erfindern und Erfindungen ging, stieß die großartige Neuerung zunächst auf geteilte Meinungen. In das Staunen mischte sich Krittelei; und es fehlte auch nicht an Stimmen, die Benz den Untergang seines Unternehmens in sichere Aussicht stellten. Benz erster Wagen hatte drei Räder; das vordere war das Lenkrad; auf die beiden hinteren Triebräder war der Motor montiert, die Kraftübertragung wurde durch Riemen und Ketten bewerkstelligt. Diesem dreirädrigen Automobil folgte bald der Vierradwagen. Aber Benz erlebte zunächst an seiner Erfindung keine reine Freude. In Deutschland interessierte sich niemand für den selbstlaufenden Wagen, und nur die starke Nachfrage aus Frankreich sorgte für Absatz. Dies wurde vorübergehend anders, als sich die französische Industrie ebenfalls der Automobilherstellung zuwandte, was jedoch Benz nur zu neuen Leistungen anspornte, die wiederum viele Verbesserungen des Motorwagens zur Folge hatten. Der Aufschwung der Firma Benz u. Co. war damit gesichert.

Wenn jeder Versuchswagen, der mit einem Uhrwerk, mit einer Dampf- oder Gasmaschine angetrieben, aber nie betriebsbrauchbar wurde, in die Klasse der Automobile gerechnet wird, dann gibt es freilich ein ganzes Heer von Automobilerfindern. Kleiner wird das Heer, wenn man die Frage präziser stellt: „Wer hat das Benzinautomobil wirklich mobil und betriebsfähig gemacht und es der ablehnenden Menschheit aufgezwungen?" „Die Franzosen," so schreibt Benz in seinen Lebenserinnerungen, „behaupten, daß schon im Jahre 1863 der Erfinder des Gasmotors, der französische Mechaniker Lenoir, und im Jahre 1868 Pierre Ravel Wagen bauten, die von einem Explosionsmotor getrieben wurden. Richtiger müßte es heißen: „getrieben werden sollten". Diese Wagen waren Vorversuche, günstigenfalls vergleichbar den ersten taumelnden und schwankenden Schritten eines Kindes. Lebensfähigkeit und Zukunftsmöglichkeit hatten sie aber nicht. Und das Patent des Amerikaners G. B. Selden, eingereicht am 8. Mai 1879 und erteilt am 5. November 1895, hat als Streitobjekt in den Patentbureaus mehr Staub aufgewirbelt wie als praktische Gebrauchsform auf den Straßen des wirklichen Verkehrslebens, denn Selden hat die Idee seines Patentantrages immer nur Idee auf dem Papier sein lassen; zur praktischen Ausführungsform ist er nicht übergegangen. Dagegen hat der in Oesterreich naturalisierte Mecklenburger Siegfried Marcus zwar wichtige Neuerungen an Explosionsmotoren praktisch durchgeführt, indessen war der Benzinwagen dieses erfinderischen Kopfes ebenfalls noch keine lebensfähige Ausführungsform des Automobilproblems. Der Marcus-Wagen hatte eben den einen, für ein „Automobil" allerdings unverzeihlichen Fehler, daß er „niemals wirklich laufen wollte". Alle diese Erfindungsversuche sind Keimlinge, die in dem sterilen Nährboden ihrer Zeit nicht fortkamen, sondern, verdorrten." „Heute," schrieb Benz weiter, „wo wir die großen Entwicklungslinien des Automobilismus ihrer ganzen Länge nach überschauen können, dürfen wir stolz darauf sein, daß es zwei Deutsche waren, die der Menschheit das erste Motorrad schenkten: Daimler und Maybach, deren schöpferischem Schaffen die Welt auch sonst viele wesentliche Fortschritte in der Entwickelung des Automobils verdankt. Dagegen darf ich selbst ohne Selbstüberhebung Anspruch darauf machen, daß ich den ersten betriebsfähigen Motorwagen mit elektrischer Zündung, mit Wasserkühlung und Ausgleichsgetriebe (Differential) zur Beförderung von mehreren Personen baute und ihn zuerst öffentlich vorführte. Das Patent auf mein Fahrzeug mit Gasmotorenbetrieb zur Beförderung von 1 bis 4 Personen wurde mir erteilt am 29. Januar 1886 (DRP. Nr. 37 435)."

Benz hat, wie kaum ein anderer Erfinder, die gewaltige Entwicklung seiner Schöpfung miterleben dürfen.



Der mexikanische Bürgerkrieg geht weiter

Der Kampf zwischen den Rebellen und den Regierungstruppen hat auch nach der blutigen Schlacht bei La Reforma, in der die Aufständischen einen schweren Verlust erlitten, noch kein Ende genommen. — Unser Bild zeigt links ein zerschossenes Haus in der Stadt Juarez, die in den letzten Wochen oftmals ihren Besitzer gewechselt hat; rechts: einen von den flüchtenden Aufständischen zerstörten Schienenstrang zwischen Cacama und Maderos.

Doppelter Irrtum

In Catania lebt eine Witwe, Anna Bruno-d'Errico, die ihren Mann vor einundzwanzig Jahren bei dem furchtbaren Erdbeben in Messina verlor. Sie heiratete nicht wieder, sondern widmete sich ausschließlich der Erinnerung an den teuren Verstorbenen und der Erziehung ihrer vier vaterlosen Kinder.

Vor einiger Zeit brauchte sie zur Regelung einer Versicherungsangelegenheit verschiedene amtliche Papiere, darunter auch den Totenschein ihres Mannes. Zu ihrem Erstaunen erklärte man ihr auf dem Amt, es müsse ein Irrtum ihrerseits vorliegen; nicht ihr Mann sei nämlich damals bei der großen Katastrophe umgekommen, sondern sie selbst. Nur mit Mühe gelang es der Frau, den Beamten von ihrer einwandfreien Lebendigkeit zu überzeugen.

Die Folge war, daß tags darauf der vierundsechzigjährige Gennaro d'Errico in Neapel wegen Bigamie verhaftet wurde. Der alte Mann begriff zuerst gar nichts und fiel dann aus allen Wolken, als er erfuhr, daß seine längst totgeglaubte Anna nebst sämtlichen vier Kindern wohl und munter sei. Da er nachweisen konnte, daß er im besten Glauben gehandelt hatte, als er im Jahre 1911 eine zweite Ehe einging, mußte man ihn wieder freilassen. Er hatte damals anstandslos die erforderliche behördliche Bescheinigung über den Tod seiner ersten Gattin erhalten.

Somit ist also Herr Gennaro d'Errico glücklicher Besitzer zweier rechtmäßiger Gemahlinnen. Da solches in einem ordentlichen europäischen Staate unzulässig ist, zerbricht man sich an den zuständigen Stellen jetzt den Kopf darüber, wie dem Uebel abzuhelfen sei. Wenn sich nicht mehr viel dagegen tun läßt, so müßte doch eigentlich zum mindesten irgendjemand dafür bestraft werden. Aber wer? Man kann von den Behörden nicht verlangen, daß sie sich selber wegen Verleitung und Beihilfe zur Vielweiberei einsperren.

Das Lieblingsbild des Bai

Sidi Mohamed el Habib, der jüngst verstorbene Bei von Tunis, hatte eine leidenschaftliche Liebe zur Malerei. In seiner Jugend war er in Paris in nähere Beziehungen zu verschiedenen Vertretern der impressionistischen Schule getreten, vor allem zu Sisley. Eines Tages, so erzählt man, erschien er, eine Mappe unter dem Arm, im Hause des bekannten Malers, der ihn in der ihm eigenen, nicht sehr freundlichen Art empfing. Aber der junge tunesische Prinz ließ sich nicht einschüchtern, zeigte dem Meister eine kleine selbstgemalte Landschaft — irgendein pittoreskes Winkelchen der Pariser „banlieue" — und bat ihn um sein Urteil. Sisley besah sich das Bild, machte ein paar kritische Bemerkungen, griff dann zu Pinsel und Palette, nahm hier eine Korrektur vor, tupfte da und dort ein Kleckschen hin — bis schließlich aus der braven akademischen Arbeit beinahe ein Sisley geworden war. Sidi Mohamed ging beglückt damit nach Hause.

Viele Jahre später besuchte ein höherer französischer Beamter, der in dem Ruf stand, ein großer Kunstkenner zu sein, den Bei von Tunis in seinem Palast. Der Fürst zeigte ihm seine zahlreichen Werke, und der Gast sprach die gebührende Bewunderung aus, äußerte dann aber sein Erstaunen darüber, daß das eine Bild so ganz anders sei, als alle übrigen.

„Ja, es ist nämlich eine Fälschung", erklärte Sidi Mohamed lächelnd. „Sisley hat sich eines Tages den Spaß gemacht, dies Bild zu malen und mit meinem Namen zu zeichnen."

„Aber," fügte er hinzu, „es geht mir mit meinen Bildern, wie manchem Vater mit seinen Kindern. Dasjenige, was am wenigsten von mir hat, habe ich am liebsten."

Am Altar

Roman von E. Werner.

63)

Benedikt kreuzte die Arme, wie um sich zur Ruhe zu zwingen, und wandte seinem Vater den Rücken.

„Sie haben recht, Hochwürdigster, und deshalb allein kam ich hierher. Ich frage Sie jetzt im Angesichte des letzten Ereignisses: was haben Sie beschlossen?"

„Mein Verbot bleibt in vollster Kraft bestehen! Was zwischen uns dreien verhandelt ward, bleibt begraben für immer. Du schweigt auch ferner gegen jeden!"

„Auf die Gefahr von Günthers Verurteilung hin?"

„Die Verantwortung fällt auf mich! Du hast nur zu gehorchen!"

Mit einer zuckenden Bewegung richtete sich Benedikt auf. Als werfe er eine langgetragene Fessel ab, so stand er plötzlich vor dem Abte, und es loderte furchtbar auf in seinem Auge.

„Gehorchen und immer nur gehorchen! Das ist euer ewiges Wort! Aber es ist jetzt genug der Sklaverei, jetzt kann ich nicht mehr und jetzt will ich auch nicht mehr! Ihr habt mich in Fesseln geschlagen seit meiner Kindheit, habt mich in eurem Banne gehalten mein Leben lang, habt eine Scheidewand zwischen mir und der Menschheit aufgerichtet, und wenn ich mich empörte dagegen, dann wurde mir immer und immer das Wort entgegengehalten, mit dem ich mich der Kirche zugeschworen. Ich habe es gehalten unter tausendfachen Kämpfen, es gehalten bis zu diesem Augenblick, denn ich wußte, es galt nur mein Leben, jetzt aber, wo die Ehre, das Leben eines andern auf dem Spiele steht, jetzt gehorche ich nicht, zum Verbrechen lasse ich meinen Eid nicht mißbrauchen! Ihr habt mir die Augen darüber geöffnet, daß ich ihn nicht Gott geschworen, sondern euch allein und ihr habt ihn entweiht, nicht ich! Der Altar, der mich binden soll für alle Ewigkeit, er galt euch nichts, als es sich darum handelte, meine Mutter von ihrem Gatten zu reißen, ihr habt mich gelehrt, wie man Eide bricht — ich zerreiße den meinen!"

Es lag eine erschütternde Gewalt in dieser jäh hervorbrechenden Empörung, in diesem endlichen Freiwerden eines jahrelangen Ringens und Kämpfens. Der Prälat sah, daß hier alles zu spät kam, er wahrte vielleicht nur seine Stellung, als er noch eine letzte Drohung versuchte.

„Also eine förmliche Lossagung! Wir werden Mittel finden, dich zu zwingen, Abtrünniger!"

Bruno schüttelte die dunklen Locken, und zum erstenmal hob sich seine Brust unter dem nie gekannten Gefühl der Freiheit.

Mich zwingt niemand mehr! Was das Kloster auch beschließen mag, es droht nur dem Mönche, der sich gehorsam dem Befehl seiner Oberen beugt. Wenn ich mit meinem Wortbruch fertig werde — eure Macht ist zu Ende in dem Augenblick, wo ich sie nicht mehr anerkenne!"

Er wandte sich und verließ das Gemach, auch nicht ein einziger Blick war mehr auf den Grafen gefallen. Der Prälat verharrte einige Minuten lang in finsterem Schweigen, plötzlich aber zuckte eine Ahnung in ihm auf.

„Der Prior! Das Volk im Klosterhofe! Er ist zu allem fähig — wenn er dort spricht, ist nichts mehr zu retten!"

Er eilte nach, aber es war bereits zu spät. Bruno hatte in stürmischer Eile die Gemächer verlassen und durchschritt eben den Kreuzgang, der zum Klosterhofe führte.

Im Begriff aber, hinauszutreten, kam ihm schon die Geistlichkeit entgegen, den Prior an der Spitze und gefolgt von den vornehmeren Leidtragenden, um den Prälaten in seinen Gemächern abzuholen. Bruno erkannte die Gefahr, die ihn hier mitten im Kreuzgange und abgeschnitten von der Welt bedrohte. Er mußte sprechen, mußte seine Anklage in die Welt schleudern, ehe ihn der Prälat erreichte, er wußte, daß ihm nur Minuten blieben, sollte seine Stimme nicht ungehört verhallen. Das Auge flammte in leidenschaftlicher Erregung, das jugendliche Haupt aufgerichtet, als gelte es den Kampf mit einer Welt, eilte er dem Zuge der Geistlichen entgegen, schritt auf den Prior zu, legte die Hand auf seine Schulter und sagte klar, fest und laut, so daß es weithin vernommen wurde: „Entweihen Sie das Gedächtnis des Grafen Rhaneck nicht, Pater Prior! Sie haben ihn gemordet. Ich war Zeuge davon."

Ein Schrei des Entsetzens ließ sich ringsum hören, die furchtbare, mitten unter die Priester geschleuderte Anklage wirkte mit der Gewalt eines jäh herniederfahrenden Blitzes. Entsetzt stoben die Mönche auseinander, schreckensbleich drängten die Leidtragenden heran, und es war wohl schon zu spät, als das Tor des Kreuzganges laut krachend zufiel, von einem besonnenen Mönche rasch ins Schloß geworfen.

Aber mehr als selbst die Anklage sprach der Anblick des Schuldigen. Er war zusammengebrochen vor dem Schlage, der ihn mitten in der vollsten Sicherheit getroffen. Mit erdfahlem Gesichte, mit bebenden Lippen und zitternden Knien stand er da, der Ueberfall kam zu plötzlich, als daß seine mönchische Gewandheit und Verstellungskunst ihn noch hätte retten können; er besaß nicht einmal mehr die Kraft zum Leugnen.

Jetzt erschien auch der Prälat; aber ein einziger Blick auf den Prior, auf die entsetzten Gruppen ringsum sagte ihm, daß er zä spät kam. Nach dieser vor so vielen von Zeugen geschehenen Anklage ließ sich nichts mehr verbergen und verleugnen: sie wußten es jetzt alle, daß ein Mörder unter den Geweihten stand, — und im Ornate hatte man den Priester angegriffen!

Der ersten starren Pause folgte eine stürmische Bewegung. Die Mönche scharten sich um ihren Abt, von ihm Rat und Hilfe zu verlangen. Die Verwandten und Freunde der Familie drängten sich bestürzt Bruno entgegen, wie um weiteren Aufschluß zu fordern. Der Landrichter aus E., der ebenfalls mit im Zuge gewesen, näherte sich dem Prälaten, ehrfurchtsvoll, aber mit einer Miene, welche zeigte, daß er nicht gesonnen war, den Pflichten seines Amtes auch nur das geringste zu vergeben.

„Hochwürdigster —!"

Der Prälat stand allein unbewegt da wie ein Fels in der Brandung. Zu ihm floh alles, an ihn wendete sich alles, an seinem Antlitze hingen all diese Blicke, es zuckte nicht und erbleichte nicht, als er tat, was er tun mußte. Er erklärte, daß die furchtbare Anklage, die Pater Benedikt allein zu vertreten habe, auch ihn schwer getroffen, verhieß die strengste Untersuchung und gab Befehl den Schuldigen abzuführen.

Bis zu diesem Augenblick hatte sich der Prior noch aufrecht erhalten; sein Auge hing immer nur an dem Prälaten, als solle und müsse ihm dieser Schutz und Rettung gewähren; aber als auch der Abt ihn preisgab, als der sich von ihm wandte, und er sich verloren sah, da flammte der giftige, tödliche Haß wieder auf in seinen Zügen, aber diesmal richtete er sich gegen den Oberen.

Bruno, der bisher fest und unverrückbar an seiner Seite gestanden, sah diesen Ausdruck und ahnte das kommende Unheil; er beugte sich herab zu ihm.

(Fortsetzung folgt.)

Kopfabschneiden als Liebesbeweis

Borneo, die Insel der Kopfjäger. — Ein „überirdisches Vergnügen“. — Die Frauen haben die Kopfjagd erfunden. — Ein Mosaik der Rassen und Sprachen.

Zu den großen schwedischen Forschungsreisenden, den Nordenskjöld, Sven Hedin, Prinz Wilhelm von Schweden, hat sich neuerdings Eric Mjöberg gesellt. Seit vielen Jahren reist Mjöberg in der Welt umher. Seine Lieblingsgegenden sind die Inseln des Sunda-Archipels, Vorderindien und das Rote Meer. Neuerdings hat er sich der Erforschung der im Innern fast noch völlig unbekannten Insel Borneo zugewandt. In seinem demnächst bei F. A. Brockhaus erscheinenden Buch „Durch die Insel der Kopfjäger“ schildert Mjöberg seine abenteuerlichen Erlebnisse zwischen grausamen Kopfjägern und verkommenen Tropeneuropäern, inmitten einer üppigen Natur, die durch weglosen Urwald und reißende Bergflüsse einen wilden Charakter annimmt. „Der eigenartige Brauch der Kopfjäger“, so schreibt der Verfasser, „reicht sicher in älteste Zeit zurück, aber alle Versuche, seiner Herkunft nachzuspüren, werden an dem Mangel geschichtlicher Zeugnisse zuschanden. Die Völker Borneos kennen keine schriftlichen Aufzeichnungen und sind ausschließlich auf die mündliche Ueberlieferung angewiesen. Ihr Wissen um die Geschichte des eigenen Volkes reicht nicht über die letzten paar Menschenalter zurück. Fragt man einen Borneo, woher denn der blutige Brauch stamme,

so weiß er keine andere Antwort

als: „Das ist adat nikit“ (ein Brauch meiner Väter). Manche Sagen deuten mit ziemlicher Sicherheit an, daß der ursprüngliche Anstoß zur Entstehung der Kopfjagd in ihrer gegenwärtigen grausamen Form von der Frau ausgegangen sei.

Das Borneo unserer Zeit ist ein Mosaik von Rassen und Sprachen, eine wahre babylonische Verwirrung. Hier hausen Rassen und Völker in buntem Gemenge nebeneinander, keiner kann das Innenleben des anderen begreifen, und jeder hält zäh an den Gewohnheiten und Sitten der Urväter fest. Aber in einem sind sie sich alle einig, in der brennenden Begierde, die edelste Art des Weidwerks zu betreiben, die Jagd auf den Kopf des Mitmenschen. Sprich nur die Worte „Potong kapala“ aus, und schon entzündet sich eine Flamme in den sanftbraunen Augen des Dajaken; er kann kaum noch an sich halten, sobald der berauschende Gedanke an dieses überirdische Vergnügen in seinem Hirn auftaucht.

Wenn man hört, daß die Kopfjagd eine unumgänglich notwendige Vorbedingung für gutes, fruchtbares Wetter, für Gedeihen und Wachstum auf den Reisfeldern ist, daß sie den Wildreichtum der Wälder vermehrt, daß es an ihr liegt, wenn die Hunde erfolgreich jagen und die Fallschlingen richtig wirken, daß die Flüsse von Fischen wimmeln, die Bevölkerung gesund und lebenskräftig bleibt, die Ehen

mit Nachkommen gesegnet

ennd, dann begreift man, wie ungeheuer hoch in Ehren diese Einrichtung steht. Die Ausübung der Kopfjagd nach genauen religiösen Vorschriften wurzelt tief im Volk. Kein Erwachsener genießt volles Ansehen, ehe er sich nicht wenigstens ein feindliches Haupt im Kampf erbeutet und so seine Tüchtigkeit erwiesen hat. Glückt es ihm, zwei oder mehr Köpfe heimzubringen, umso besser! Dann erst darf er die Eckzähne der Tigerkatze als Ohrschmuck tragen, darf er so viel blaue Tätowierungen am Unterarm anbringen, als er Siegeszeichen, das heißt abgeschnittene Köpfe, mit nach Hause gebracht hat. Er darf sich nach Belieben an die Mädchen heranmachen, kurz er genießt eine Menge von Vorrechten.

Die Verdienstlichkeit der Kopfjagd wird dem Stammesgenossen schon von Kindesbeinen an vor Augen gehalten und eingeschärft. Die Kinder sind schon als kleine Knirpse daran gewöhnt, die grinsenden Totenschädel in Reihen an den Wänden und von den Balken der Decke herabhängen zu sehen, und lernen sie mit Ehrfurcht und heiliger Scheu zu betrachten. Die sechs- und zehnjährigen Knaben halten bei den frisch abgeschnittenen Köpfen Wache, während die Beute geräuchert wird und die Festlichkeiten aus Anlaß des gelungenen Jagdzuges abgehalten werden. Bei dieser Gelegenheit wird die Jugend in die Geheimnisse des Stammes eingeweiht. Macht der junge Mann einem Mädchen verliebte Augen, so wird er daran erinnert,

daß er bisher noch keine Köpfe abgeschnitten hat

es steht ihm noch nicht an, Streiche zu machen. „Du hast ja noch nicht gezeigt, daß du ein richtiger Mann bist“, sagt die Schöne mit vorwurfsvollem Blick. Eine Sage berichtet, wie ein junger Mann von vornehmer Abkunft sich einem Mädchen zu nähern suchte. Sie gab ihm zu verstehen, daß er die Probe auf Männlichkeit und Mut noch nicht abgelegt habe. Der junge Mann zog auf die Jagd, kam mit einem großen Hirsch zurück und legte ihn der Angebeteten zu Füßen. Sie tat, als sehe sie es nicht. Der Verliebte ging noch einmal auf die Jagd und brachte dem Mädchen einen riesigen Orang-Utan, aber auch damit war sie nicht zufrieden. Da zog er zum drittenmal aus, hieb in der Verzweiflung seiner künftigen Schwiegermutter, die gerade aus einem entlegenen Feld Unkraut jätete, den Kopf ab und brachte das blutige Haupt nach Hause. Er wußte nicht, daß die Getötete seine Schwiegermutter war, und das Mädchen erkannte an dem verstümmelten Haupt die Züge der Mutter nicht wieder. Die borneanische Salome lachte verheißungsvoll und sagte: „Jetzt bis du ein Mann, jetzt kannst du mich nehmen.“ Uebrigens schreibt schon einer der Besucher Borneos in seinen Erinnerungen: „Kein vornehmer Jüngling wagt es, sich einem Dajakenmädchen zu nähern, ohne ihm zugleich ein Bündel Menschenköpfe zu Füßen zu legen.“

Der sanfte, gastliche Dajak mit dem freundlichen und sorglosen Alltagsgesicht wird auf dem Kriegspfad düsteren Sinnes, sein Gesichtsausdruck wird grausam. Er schleift sein gewaltiges Schwert, rüstet sich mit dem Allernotwendigsten aus und zieht mit seinen Gefährten zum Kampf. Es gilt eine sehr ernste Aufgabe zu erfüllen. Er selbst und seine Gefährten sind fest entschlossen,

einen Kopf zu erbeuten

und dadurch ihre Zukunft zu begründen. Wehe, wenn ihnen das Glück nicht hold ist. Niemand wird ihnen dann die geringste Beachtung schenken, am wenigsten die Frauen. Das weiß der Jüngling wohl und bleibt darum dem heimatlichen Dorf lange fern, bis er Erfolg gehabt hat, und dauert es ein Jahr. Im schlimmsten Fall wird er selbst von einem Feind aus dem Hinterhalt getötet und verliert den eigenen kostbaren Kopf. List und Schlauheit sind sein Hort. Er durchmißt mit den Kameraden den Urwald, bis er feindliches Land erreicht. Dort späht er die Umgebung genau aus. An seinen Lenden hängt ein schön geflochtener Korb aus Rotang, der darauf artet, die kostbare Beute aufzunehmen. Der Korb ist ein Geschenk von zarter Hand. Tag um Tag wandert er durch tiefen düsteren Urwald, sammelt Palmkohl, eßbare Wurzeln und ähnliche Dinge als tägliche Nahrung und schlägt jeden Abend sein Lager auf. Am nächsten Tag wandert er weiter und setzt dieses Leben so lange fort, bis er menschliche Spuren entdeckt. Er folgt ihnen tagelang, bis sich eine günstige Gelegenheit zum Ueberfall bietet. Mann, Weib oder Kind gelten ihm gleich, sie alle haben einen Kopf. Mit höllischem Gebrüll stürzt er sich auf das nichtsahnende Opfer und trennt sofort mit einem einzigen Hieb den Kopf vom Rumpf. Das Ganze ist das Werk weniger Sekunden. Mit der kostbaren Last in ihren Körben am Leibgurt treten die Gefährten so schnell als möglich den Rückzug an. Bei Anbruch der Dunkelheit schlagen sie Lager, wo sie gerade gehen und stehen, vermeiden es, Feuer zu machen, um sich nicht zu verraten, und schlafen abwechselnd. Die grausamen, bluttriefenden Siegeszeichen behalten sie fest um den Leib gebunden, um jeden Augenblick vor drohender Gefahr fliehen zu können.

Im Heimatort warten die Stammesgenossen gespannt auf die Heimkehr der Ihren, die auf so gefährlichen Pfaden wandeln. Wer weiß, ob sie nicht selbst überrascht werden und einem traurigen Ende entgegensehen. Kommen die siegreichen Krieger in ihr Dorf zurück, so geben sie schon von weitem durch grausige, durchdringende Schreie zu erkennen, daß ihr Zug von Erfolg gekrönt war.

Wie auf ein Zauberzeichen strömen die Menschen aus ihren Häusern.

Männer, Weiber und Kinder begrüßen die Helden und betrachten die wertvolle Beute. Die Frauen bekunden ihre Freude am lebhaftesten, legen ihre besten Gewänder an, behängen sich mit ihrem schönsten Schmuck und rüsten ein Fest. Die Köpfe werden im Umzug auf den offenen Galerien der Häuser herumgetragen und begierig gemustert. Die Männer legen den Kriegsschmuck an und bewaffnen sich mit Schild und Speer. Die erbeuteten Köpfe werden an einem besonderen Platz gereinigt, geräuchert und gedörrt. Hühner und Schweine werden in Mengen geschlachtet, und die Frauen bespritzen die Männer mittels eines Wedels reichlich mit Blut. Sie scharen sich um die Trophäen, manche küssen die Schädel oder beißen sie in die Wangen, andere stecken ihnen fette Fleischbissen zwischen die bleichen Lippen oder heißen die Toten auf andere Weise willkommen.

Der Fahnenträger

Von Hardy Worm.

Bei Strohschneiders herrschte eine riesige Aufregung. Vater mußte am nächsten Sonntag zur Fahnenweihe. Er sollte, laut Beschluß des Kriegervereins „Tote Mann“, rechts neben dem Fahnenträger gehen und eine Schleife halten. Vater Strohschneider fühlte, daß das ein ehrenvoller Auftrag war. „Rechts neben dem Fahnenträger!“ brummelte er dauernd vor sich hin. „Rechts neben dem — — —“ Den ganzen Tag ging er in der Stube auf und ab, hob die eine Hand in die Höhe und musterte sich vorm Spiegel. Ohne Zweifel: sein Rock schob sich über dem Bauche zusammen. Das machte sich nicht gut. Er fragte bei seinem Freunde Hobelmich nach, ob man vielleicht mit offenem Rock gehen könne. Hobelmich steckte einen Finger in die Nase und dachte lange und angestrengt nach. Schließlich meinte er, das sei ganz gleichgültig. Es komme auf das Herz an, das unter dem Rock schlage, und nicht auf den Bauch. Vater Strohschneider fand diesen Ausspruch kerndeutsch und war vollkommen zufriedengestellt.

Der ereignisreiche Sonntag brach an. Wie immer bei besonderen Gelegenheiten, klappte etwas nicht. Strohschneiders Jüngster hatte den Zylinderhut mit einer harten Kleiderbürste bearbeitet, Mutter hatte in der Eile die belegten Stullen in die Rocktasche gepackt und nachher aus Versehen breitgebügelt, und Vatern waren die neuen Patenthosenträger gerissen und mußten notdürftig zusammengenäht werden. Wenn man es eilig hat, gerät man über solche Dinge in Wut. Man fühlt sich von Feinden umstellt und wird unsicher. Vater Strohschneider zitterte. Er nannte seine Frau „dumme Pute“ und haute sämtlichen Kindern die Jacke voll. Nachdem er durch diese Betätigung sein seelisches Gleichgewicht wiederhergestellt hatte, geriet er mit einem Fuß in die lang herunterhängende Tischdecke und feuerte eine kostbare Fruchtschale zur Erde. Das ließ sich nun wieder Mutter nicht gefallen, weil sie diese Schale in einer Tombola gewonnen hatte — und der Krach war fertig. Wutschnaubend schlug Vater die Tür hinter sich zu und eilte zum Appellplatz.

Aber dort herrschte eine nicht geringere Aufregung. Der Vorsitzende des Kriegervereins rang die fliederfarbenen Handschuhe und schickte Patrouillen nach dem noch nicht eingetroffenen Fahnenträger aus. Neun Uhr zwanzig sollte der Kriegerverein auf dem Marktplatz sein, und jetzt war es schon neun Uhr fünf. Schließlich kamen die Patrouillen zurück und meldeten, daß der Fahnenträger, von einem furchtbaren Husten gequält, im Bett liege. „Los Strohschneider, nimm du die Fahne!“ Vater wurde knallrot. Er stotterte etwas von ungeheurer Ehre, sich würdig zu zeigen. Mit zitternden Händen umklammerte er den Fahnenschaft und stellte sich an die Spitze des Zuges. „Im Gleichschritt marsch!“ Nun muß man sagen, daß der Kriegerverein ein unverschämtes Tempo anschlug. Vater Strohschneider kam in Schweiß und um den Genuß, von den aus den Fenstern blickenden Bekannten als Fahnenträger gebührend bewundert zu werden. Zu allem Unglück mußte er noch die schmerzhafte Wahrnehmung machen, daß ein Sohlennagel daran Gefallen fand, ihm in die Fußsohlen zu dringen. Krampfhaft biß der Vater die Lippen aufeinander. Nur nichts merken lassen. Wie ein deutscher Mann gehen.

Als sie schweißtriefend auf dem Marktplatz anlangten, kamen sie gerade noch zurecht, um sich als letzte den abmarschierenden vaterländischen Verbänden anzuschließen. Der Vorsitzende vom „Toten Mann“ schimpfte wie ein Rohrspatz „Eigentlich hätten wir an der Spitze marschieren müssen. Wir sind der älteste Verein. Ich werde bei Exzellenz Ludendorff Beschwerde einlegen.“ Aber er beruhigte sich sofort, als sein Lieblingsmarsch gespielt wurde.

Vater Strohschneider erhielt unterwegs zweimal die Mahnung, die Fahne nicht so gerade zu halten. Man sehe die Stickerei nicht. Ja, die hatten gut reden. Der Sohlennagel brannte wie Höllenfeuer. Und Vater atmete erst auf, als die Spitze der Verbände das Paradefeld erreicht hatte. Vielleicht bot sich ihm nach dem Vorbeimarsch Gelegenheit, sich auf einige Minuten zu entfernen und dem Nagel eins vor die Spitze zu geben. Als sich der Vater in seiner ganzen Fahnenträgerwürde aufrichtete, fühlte er zu seinem namenlosen Entsetzen, daß sich die Hose lockerte. Sollten die Träger wieder gerissen... Vater mochte den Gedanken gar nicht zu Ende denken. Er wußte, wenn die Dinger wieder auseinandergeplatzt waren, konnte ihn nichts mehr vor dem Verderben retten. Dann rutschte die Hose, und der ganze Verein war blamiert. Wenn er doch wenigstens eine Hand freikriegen könnte. Aber schon näherten sie sich der Tribüne, von der aus ein Feldmarschall die Parade abnahm. Schon gingen die vorderen Züge in den Parademarsch über. Staub wirbelte auf. Die Erde dröhnte. Und die Hose rutschte. Vater Strohschneider begann zu wanken. „Der Nagel, die Hose...“ Achtung! die Augen links!“ brüllte der Vorsitzende. Vater Strohschneider biß die Zähne aufeinander, die Beine flogen heraus. Er fühlte einen kühlen Luftzug, gerade sah er seinem Feldherrn in das treue deutsche Auge. Dann geriet er ins Stolpern und schlug mit der Fahne zu Boden. Da die nachfolgenden Glieder aber mehr Disziplin in den Knochen hatten als Vater Strohschneider, marschierten sie im Stechschritt über ihn hinweg und drückten ihn platt wie eine Wanze. Daraufhin soll sich der General sehr lobend über den Verein ausgesprochen haben.



25 Jahre Kant-Gesellschaft

Prof. Dr. Hans Vaihinger, der durch seine „Philosophie des Als-Ob“ in weiten Kreisen bekannt gewordene Gelehrte, kann in diesem Jahre auf ein 25jähriges Bestehen der von ihm begründeten Kant-Gesellschaft zurückblicken. Zur Feier des Jubiläums wird die Kant-Gesellschaft, diese größte philosophische Organisation der Welt, in der Pfingstwoche einen philosophischen Kongreß in der Universität Halle a. S. abhalten, dessen Thema „Recht und Staat“ lautet.



Ein prunkvoller Leichenwagen

wird die sterblichen Reste des ersten Präsidenten Chinas, Dr. Sun-Yat-Sens, am 1. Juni von ihrem gegenwärtigen Ruheort in Peking nach dem Regierungssitz Nanking überführen. Die sternförmigen Verzierungen an den Außenwänden des Wagens sind aus purem Golde. In Nanking wird ein prachtvolles Mausoleum, das unter einem Kostenaufwand von zwölf Millionen Mark errichtet wurde, die Leiche aufnehmen. Die Beisetzung soll eines der eindrucksvollsten Ereignisse werden, die China je erlebt hat.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Josef Helmrich, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton Rzytki, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse“, Sp. z ogr. oap., Katowice; Druck: „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.

Kongonga hat recht

Vor einigen Tagen landete ein frisch aus Deutschland importierter junger Herr in Südwest-Afrika. Er wurde in die Wohnung einer ihm befreundeten, schon längere Zeit im Lande weilenden Familie eingeladen und erzählte dort von seiner Ueberfahrt und seinen ersten, niederschmetternden Eindrücken im Lande. Der Hausherr wollte ihn trösten und machte ihn unter anderem darauf aufmerksam, daß es Gelegenheit gäbe, Negerschnitzereien, Pfeile, Waffen und Flechtwerk zu sammeln. Er führte ihn in sein Arbeitszimmer, wo an den Wänden diese Handarbeiten der Eingeborenen hingen.

Der junge Mann war sofort zum Sammeln solcher Dinge entschlossen und fragte, wo er sie bekommen könnte, worauf der Hausherr ihm riet, seinen Boy zu befragen, denn diese Hausbedienten wüßten am besten, wo und wie so etwas zu finden sei. Vielleicht auf der Eingeborenen-Werft am Hafen, deren schwarze Arbeiter sich mit der Beschaffung solcher Sachen gern befassen, wenn dabei ein englisches Pfund gezeigt würde.

Am nächsten Morgen hielt der junge Mann seinem Niggerboy einen langen, erläuternden Vortrag über das, was er haben wolle. Der Boy zuckte nur die Schultern und entgegnete: „Mynheer, ek weit niet, was du willst!" Dem Erklärer riß die Geduld er winkte dem Boy, mitzukommen, und führte ihn in die Wohnung seines Bekannten, der gerade auf einer Geschäftsreise war. In der Wohnung sagte der junge Mann: „Diese Sachen will ich, Kangonga! — Verstehst du jetzt?" — Und freudig grinsend nickte der Nigger.

Am nächsten Morgen brachte Kangonga die gewünschten Sachen und strich die Pfundnote ein. Die Waffen waren wirklich sehr hübsch: kunstvoll geschnitzte Kirries, schöne Dolche, geflochtene Schilde, und entzückend farbige Matten. Als der neue Besitzer mit dem „Schmücke dein Heim!" fertig war und befriedigt auf die Veranda hinaustrat, erblickte er seinen Bekannten, der gerade vom Bahnhof kam.

Er rief ihn zu sich herein, man bewunderte gemeinsam den Wandschmuck und ging dann zum Mittagessen ins Haus des älteren Freundes. Dort prallte man entsetzt zurück, denn die Wände, wo ehedem die hübschen Kunstwerke hingen, wären jetzt leer. Der Hausboy beteuerte seine Unschuld. Da erinnerte man sich nun an den Waffenkauf des jungen Herrn und fand, daß diese Waffen doch eigentlich den entschwundenen außerordentlich ähnlich sahen.

Infolgedessen eilte man zu diesem frisch geschmückten Heim, und wirklich, vollzählig war dort alles vorhanden.

Der arme Kangonga wurde herbeizitiert. Er ahnte Schreckliches, als er die ernsten Gesichter der beiden Weißen vor sich sah, die mit Fragen über ihn herfielen. Aber Kangonga hatte das Gefühl seiner Unschuld. „Mister, du hast doch zu mir gesagt bei dem Mister: Diese Sachen will ich haben! — Kangonga hat sie dir besorgt! — — —"

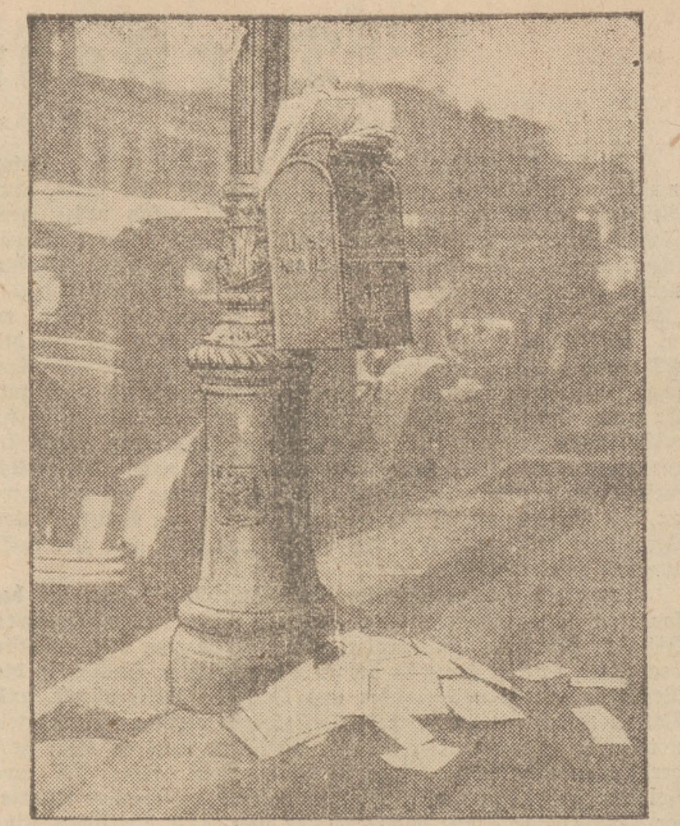
Vermischte Nachrichten

Die größte Lokomotive der Welt.

Kürzlich wurde von einer amerikanischen Lokomotivfabrik in Schenectady an die Northern Pacific-Eisenbahn eine Lokomotive geliefert, die 37 Meter lang ist, somit dreimal so lang wie ein normaler Frachtwagen. Sie besitzt 22 Räder, der Tender zwölf, ihre Höhe beträgt fast fünf Meter. Sie wiegt, mit Kohlen und Wasser beladen, 1 116 000 Pfund, der Tender selbst faßt 22 000 Gallonen Wasser und 27 Tonnen Kohle. Sie hat eine Gesamtzugkraft von 153 400 Pfund und ist für die Heizung mit eine halbbituminösen Kohle von geringer Heizkraft eingerichtet, von der stündlich 22½ Tonnen verbrannt werden können. Eine besondere Vorrichtung zermalmt die Kohle und verteilt sie in der Feuerbuchse, die über acht Meter lang ist. Sie wird nun für den Verkehr auf einer Strecke mit vielen Steigungen benutzt werden, auf der man bisher die von den benachbarten ebenen Strecken eintreffenden Züge in zwei Teile zerlegen mußte; sie wird also die Arbeit von zwei der bisherigen Lokomotiven leisten.

Rattenfängerfest in Hameln.

In Hameln soll das im Jahre 1884 zuletzt begangene große historische Rattenfängerfest mit Festzug, Festwiese, Festspiel usw. wieder aufleben. Das Fest von 1884 hatte Hameln einen riesigen Erfolg gebracht. Fast alle in Deutschland lebenden gebürtigen Hamelner waren nach der alten Rattenfängerstadt geeilt und zahlreiche Sonderzüge mußten Tausende aus der näheren und weiteren Umgegend zur Feststadt bringen. Um das Heimatfest so großzügig wie möglich gestalten und vorbereiten zu können, soll das Fest zunächst 1934 stattfinden; es besteht jedoch eine lebhafte Stimmung für eine Wiedereinführung schon im nächsten oder spätestens übernächsten Jahre.



Straßenpflaster als Briefkasten

In Neuyork ist es häufig, daß an gewissen Tagen in der Woche die Briefkästen zu klein sind, um alle Post aufzunehmen. Was nicht mehr hineingeht, legt man unbesorgt auf die Erde. Natürlich wird über diese Zustände heftig Klage geführt und die Anbringung größerer Briefkästen verlangt.

Wasserdichte Strümpfe.

Wenn jetzt das Tauwetter einsetzt, werden besonders die Damen durch die herumspritzenden Wasserfluten übel mitgenommen. Die dünnen Seidenstrümpfe werden rasch durchnäßt, und so manche Frau mag sich danach sehnen, ebenso einen wasserdichten Strumpf zu besitzen, wie sie einen wasserdichten Mantel ihr eigen nennt. Ein Mittel, um die Strümpfe auf leichte und billige Weise selbst wasserdicht zu machen, gibt eine englische Frauenzeitschrift, Weldon's Ladies' Journal, an: „Löse 90 Gramm Alaun in einem Litergefäß mit feuchtem Wasser auf, und tauche die Strümpfe etwa eine Viertelstunde lang in diese Lösung. Dann nimm die Strümpfe heraus, drücke sie sorgfältig aus und spüle sie ab und bringe sie in eine warme Flüssigkeit, in der 30 Gramm Seife und ein halber Eierbecher Ammoniak mit 3 Liter heißem Wasser aufgelöst sind. Laß die Strümpfe eine Viertelstunde lang in der Seifenflüssigkeit, nimm sie dann wieder heraus, spüle sie in lauem Wasser ab, drücke sie aus und trockne sie." Diese Behandlung hat keine Einwirkung auf die Farbe der Strümpfe, macht sie aber für eine bestimmte Zeit vollkommen wasserdicht. Wenn die Dichtigkeit gegen Wasser nachläßt, kann man die Behandlung wiederholen.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 416.

Mittwoch. 16.00: Schallplattenkonzert. 17.00: Vortrag. 17.25: Polnisch. 17.55: Konzert. 19.10: Vorträge. 20.30: Abendkonzert. 21.35: Literaturstunde. 22.00: Die Abendberichte und anschließend französische Plauderei.

Warschau — Welle 1415.

Mittwoch. 11.56: Berichte. 12.10: Kinderstunde. 15.10: Vorträge. 15.50: Schallplattenkonzert. 17: Vorträge. 17.55: Konzert. 19.10: Vorträge. 20.10: Rumänischer Abend. 21.35. Von Krakau. 22.30: Unterhaltungsmusik.

Gleiwitz Welle 326.4. Breslau Welle 321.2.

Allgemeine Tageseinteilung.

11.15: (Nur Wochentags) Wetterbericht, Wasserstände der Oder und Tagesnachrichten. 12.20—12.55: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten.*) 12.55 bis 13,06: Nauener Zeitzeichen. 13,06: (nur Sonntags) Mittagsberichte. 13.30: Zeitansage, Wetterbericht, Wirtschafts- und Tagesnachrichten. 13.45—14.35: Konzert für Versuche und für die Funkindustrie auf Schallplatten und Funkwerbung.*) 15.20—15,35: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht und Pressenachrichten (außer Sonntags). 17.00: Zweiter landwirtschaftlicher Preisbericht (außer Sonnabends und Sonntags). 19,20: Wetterbericht. 22,00: Zeitansage, Wetterbericht, neueste Pressenachrichten, Funkwerbung*) und Sportfunk. 22.30—24,00: Tanzmusik (ein- bis zweimal in der Woche).

*) Außerhalb des Programms der Schlesischen Funkstunde A.-G.

Mittwoch. 16: Jugendstunde. 16.30: Rumänische Tonsetzer. 18: Albert Hirte liest eigene Dichtungen. 18.30: Schlesische Grenzlandfragen. 18.55: Abt. Theater. 19.25: Wetterbericht. 19.25: Schlesien hat das Wort. 19.50: Abt. Wohlfahrtspflege. 20.15: Symphoniekonzert. 22: Uebertragung aus Berlin: „Presseumschau der Drahtloser Dienst AG. Anschließend: Die Abendberichte.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Königshütte. Am Mittwoch, den 10. d. Mts., abends 8 Uhr, Vortrag. Referent: Gen. Buchwald. Mit Rücksicht darauf, daß das zum Vortrag gelangende Thema äußerst lehrreich und wichtig ist, wird zahlreiches Erscheinen insbesondere aller Partei- und Gewerkschaftsmitglieder erwartet. Dieser Vortrag ist der letzte in diesem Winterhalbjahr.

Versammlungskalender

Bezirkskonferenz der Naturfreunde.

Am Freitag, den 12. April 1929, abends 7½ Uhr, findet im Vereinszimmer des Volkshauses in Königshütte, ulica 3-go Maja Nr. 6, die Bezirkskonferenz mit anschließend Bezirksführerkonferenz statt. Zu erscheinen haben die Gaufunktionäre, Ortsgruppen-Obleute, -Kassierer und -Schriftführer sowie sämtliche Ortsgruppen-Tourenführer. Tagesordnung im Rundschreiben an die Ortsgruppen. Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen wird gebeten.

Kattowitz. (Gemischter Chor „Freie Sänger"). Unsere nächste Chorstunde findet statt am Mittwoch, den 10. d. Mts., in der Aula. Sonntag, nachmittags 5 Uhr, wichtige Vorstandssitzung im Zentralhotel.

Königshütte. Verband der Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen, Ortsgruppe Krol. Huta. Am Dienstag, den 9. April 1929 Monatsversammlung um ½8 Uhr im Büfettzimmer im Dom Ludowy. Beratungsstunden jeden Montag von 6—8 Uhr im Lesezimmer.

Königshütte. D. S. A. P. Am Freitag, den 12. April, abends 7.30 Uhr, findet im Büfettzimmer des Volkshauses, an der ulica 3-go Maja 6, eine Mitgliederversammlung der D. S. A. P. statt. Als Referent erscheint Genosse Kowoll. Um vollzähliges und pünktliches Erscheinen der Mitglieder wird ersucht.

Königshütte. (Freie Turnerschaft). Zu der am Donnerstag, abends 7 Uhr, im Volkshaus stattfindenden Vorstandssitzung, werden alle Vorstandsmitglieder gebeten, pünktlich zu erscheinen.

Friedenshütte. D. M. V. Am Mittwoch, den 10. April 1929, abends 6 Uhr, findet bei Smiatek in Friedenshütte eine Mitgliederversammlung des D. M. V. statt. Vollzähliges Erscheinen wird erwartet. Referent zur Stelle.